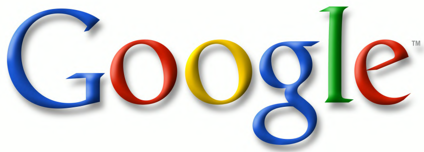


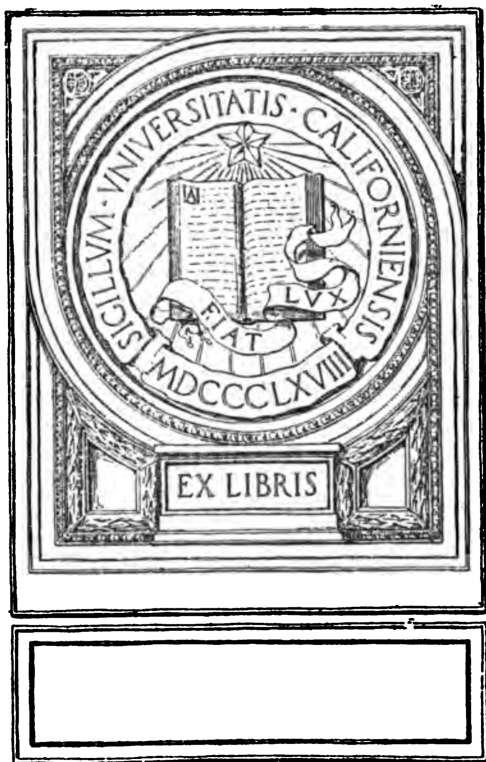
Hedwig Doh[m]

als
[K]ämpferin und Vordenkeri[n]
neuer Frauenideale
von

Adele Schreiber






SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Unsere Dichterinnen und die neuen Frauenideale

Band I: Hedwig Dohm

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Hedwig Dohm

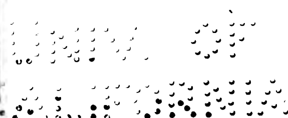
als

Vorkämpferin und Vordenkerin
neuer Frauenideale

von

Adele Schreiber





Märkische Verlagsanstalt
Berlin W

Vorwort

„Das ist die tiefe Tragik der Vorausdenkenden, daß sie ihre Zeit nie erleben, das heißt: sie kommt erst, wenn sie gegangen sind.“ Ein gütiges Geschick hat diese Tragik für Hedwig Dohm gemildert. Die vorahnenden Blütenträume ihrer Jugend, die Keime, die sie auf der Mittagshöhe ihres Lebens dem unfruchtbaren Boden der urteilslosen Menge hinstreute, sieht sie als Greisin der Ernte entgegenreifen. Vor ihren Augen vollzog die Frauenbewegung ihre Wandlung von der verlachten Utopie zum tragkräftigen Kulturstrom.

Umgeben von Enkelinnen und Urenkelinnen, die schon Typen neuer Freiheit sind, feierte Hedwig Dohm vor wenigen Wochen ihren 80. Geburtstag, inmitten einer jüngsten Generation, die mühelos an allen einst verschlossenen Quellen des Wissens trinkt, die ihren Geist schärfen, ihre Persönlichkeit entwickeln durfte, und die kaum noch Verständnis für die bitteren, und doch erst

so kurz zurückliegenden Kämpfe unseres Geschlechts haben kann. Dennoch, was geworden ist, kann nur Vorbote der Erfüllung sein, bedeutet nur einen Bruchteil dessen, was Hedwig Dohm, früher als die meisten Geschlechtsgenossinnen, erkannt, wenngleich es heute als gemeinsames Streben viele Tausende verbindet. Noch ist der größte Teil der deutschen Frauen nicht erwacht, noch fühlen Millionen nicht einmal, was sie an Recht und Freiheit zu fordern haben, noch bleibt unendlich viel zu erreichen: Gesetze, die gleiches Recht für beide Geschlechter bedeuten, ein Staat, der Bürgerinnen anerkennt, der die Mütter achtet, indem er ihnen die Möglichkeit gibt, für ihre Kinder eine glücklichere Welt zu bauen, der die Vorbedingungen der neuen und besseren Ehe gewährt, in der die Frau nicht als Mittel zum Zweck, sondern auch als Selbstzweck Geltung hat.

Hedwig Dohm zu würdigen und unseren Mitschwestern näher zu bringen ist nicht ein Akt der Pietät und Dankbarkeit, es ist nicht eine Pflicht gegen sie, sondern eine Pflicht gegen uns selbst und unsere Bewegung. Noch wurden keine feineren Waffen geschmiedet als die ihren, sie sind ebenso blank und scharf wie vor Jahrzehnten und gleich

wirksam im Kampf gegen die Argumente von Dummheit und Vorurteil, die sich seit Jahrhunderten unverändert erhalten haben.

Hedwig Dohm als Dichterin hat es wohl immer schwer gehabt, gegen das Übergewicht ihrer eigenen geistigen Kampfnatur aufzukommen, dieser Dualismus, mag sie vielleicht selbst manche schwere Stunde innerer Konflikte gekostet haben. Beide Teile ihrer Persönlichkeit, immer eng verwoben, die kämpfende Dichterin und die dichtende Kämpferin haben uns in unserem Ringen um das Menschentum der Frau Wertvolles gegeben. Der Zweck dieses Büchleins rechtfertigt es, daß hier die Bahnbrecherin für Frauenrechte mehr zu Worte kommen soll als die Poetin — aber die Wirkung ihrer Gedanken gewinnt an Stoßkraft und Eindrucksfähigkeit, weil eine Dichternatur sie einkleidete, durchglühte und prägte. Aus all dem Reichtum, den Hedwig Dohm in Jahren niedergelegt hat, soll ein Teilchen wenigstens durch diese Blätter Gemeingut aller denkenden Frauen — und Männer werden.

Westend, November 1913

Adele Schreiber

Mitten im rastlosen Getriebe der unheimlich wachsenden Millionenstadt Berlin, erscheint es uns wie ein Märchen, daß unter uns Menschen weilen, die ihre Kindheit im Herzen dieser selben Millionenstadt, dort, wo heute Geschäftshaus an Geschäftshaus, Bureau an Bureau sich reiht und jeder Quadratmeter Raum der fieberhaften Arbeitshast nutzbar gemacht ist, zubrachten in kleinen Häuschen, mit großen, primitiven Gärten, an die sich weite Wiesen schlossen. Ein Bach, an dem Vergißmeinnicht blühten, umsäumt von Pappeln und Weiden, dahinter Feld, das den Kindern eine unermeßliche, unbegrenzte Welt darstellte, ein schlichtes Gärtnerhäuschen, von den Eltern gemietet, damit die vielen, vielen Kinder sich unbehelligt austoben konnten — so sah das Haus aus, in dem Hedwig Schleh ihre erste Kindheit verlebte.

So innig und behaglich uns auch die Bilder aus dem Familienleben der Biedermeierzeit anmuten, so bedrückend, eng, philiströs und schlafmützig war doch der Lebensgehalt im Bürgertum dieser Epoche. Die gute Stube mit den stets verhüllten Möbeln, die Kostbarkeiten hinter Glas, der Vater mit Flauschrock, gestickten Pantoffeln und Pfeife, die Mutter, morgens in der Nachtjacke, mit fliegenden Haubenbändern, nachmittags in seidenen Kleidern mit einer Fülle von Ringellöckchen über den Ohren, so schildert Hedwig Dohm selbst ihr elterliches Heim, das ihr, dem elften von 18 Kindern, nie ein Heim gewesen. Äußerlich schüchtern und zaghaft, innerlich ein Feuergeist, ästhetisch und empfindsam, dabei hineingezwängt in eine derb veranlagte Familie, deren zahlreiche, lärmende Sprößlinge mit den drastischen Mitteln primitiver Pädagogik in Ordnung gehalten wurden, wie hätte sich das kleine Märchenprinzeßchen hier wohlfühlen sollen! Eines der stärksten Erlebnisse ihrer frühen Kindheitsjahre knüpft sich an ein Stückchen rotes Glas, das ihr vom Dienstmädchen geschenkt worden. Sie brauchte nur hindurch zu sehen, und alles war verwandelt, die nüchternsten Dinge leuchteten in glühenden Farben,

bis eines Tages die rauhe Hand der Mutter das Zauberglas aus der kleinen Hand schlug, unbewußt und gedankenlos dem Kinde einen unvergeßlich heißen Schmerz zufügend. Wie tief solche Erschütterungen der Kindesseele gehen, ist lehrreich für unsere Pädagogik, scheinbar geringfügige Qualen aus erster Jugendzeit graben sich unauslöschlich ein und werden noch im Alter deutlich nachempfunden.

„Es trägt wohl mancher Alte,
Des Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt."

Dieses rote Zauberglas, immer wieder hat Hedwig Dohm es sich geschaffen, nur daß es später eine andere Gestalt annahm — die Welt der Dichtung, der Kampf ums Ideal, und man wird nicht 80 Jahre, ohne daß unzählige Male verständnislose Hände dieses Zauberglas zertrümmert, den Blick wieder ins Alltagsgrau getaucht hätten!

Hedwig Dohms Werdegang bestätigt wieder die häufige Erfahrung, wie oft gerade das, was wir am meisten entbehrten, wonach wir uns in heißem Verlangen verzehrten, mitbestimmend wird für das Ideal, in dessen Dienst wir uns stellen. Weil Hedwig

Dohm ein so verschüchtertes, einsames Kind gewesen, weil sie nie Mutterliebe in höherem Sinne kennen gelernt, darum wurde sie eine der wärmsten Verfechterinnen der Rechte des Kindes, eine der ersten Vorkämpferinnen neuer Erziehung, eine der tapfersten Pionierinnen für eine andere Auffassung von Mütterlichkeit und Mutterschaft. Aus schweren Erfahrungen hat sie erkannt, wie unwahr der Glaube an die Unfehlbarkeit des mütterlichen Instinkts ist und wie viel gesündigt wurde an Kindesglück und Kindeswohl von Frauen einer alten Zeit, die ihre größte Tugend darin sahen, als Musterhausfrauen jedes alte Restchen zu verwahren, den Dienstboten die Bissen in den Mund zu zählen, ihre Tüchtigkeit durch Poltern und Zanken zu bekunden, die es für eine Sünde gehalten hätten, eine alte Semmel verkommen zu lassen, aber die Seelen ihrer Kinder, die Zukunft der Heranwachsenden ohne Gewissensskrupel dem Zufall preisgaben. Wer so schwer gelitten hat unter der Hausbackenheit und Kälte einer Mutter, die obwohl im landläufigen Sinne als Gebärerin vieler Kinder, tadellose Gattin und tüchtige Hausfrau einwandfrei, doch bei aller Musterhaftigkeit so wenig Glück und Behagen um sich zu verbreiten

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Hedwig Dohm

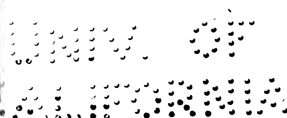
als

Vorkämpferin und Vordenkerin
neuer Frauenideale

von

Adele Schreiber





Märkische Verlagsanstalt
Berlin W

Vorwort

„Das ist die tiefe Tragik der Vorausdenkenden, daß sie ihre Zeit nie erleben, das heißt: sie kommt erst, wenn sie gegangen sind." Ein gütiges Geschick hat diese Tragik für Hedwig Dohm gemildert. Die vorahnenden Blütenträume ihrer Jugend, die Keime, die sie auf der Mittagshöhe ihres Lebens dem unfruchtbaren Boden der urteilslosen Menge hinstreute, sieht sie als Greisin der Ernte entgegenreifen. Vor ihren Augen vollzog die Frauenbewegung ihre Wandlung von der verlachten Utopie zum tragkräftigen Kulturstrom.

Umgeben von Enkelinnen und Urenkelinnen, die schon Typen neuer Freiheit sind, feierte Hedwig Dohm vor wenigen Wochen ihren 80. Geburtstag, inmitten einer jüngsten Generation, die mühelos an allen einst verschlossenen Quellen des Wissens trinkt, die ihren Geist schärfen, ihre Persönlichkeit entwickeln durfte, und die kaum noch Verständnis für die bitteren, und doch erst

so kurz zurückliegenden Kämpfe unseres Geschlechts haben kann. Dennoch, was geworden ist, kann nur Vorbote der Erfüllung sein, bedeutet nur einen Bruchteil dessen, was Hedwig Dohm, früher als die meisten Geschlechtsgenossinnen, erkannt, wenngleich es heute als gemeinsames Streben viele Tausende verbindet. Noch ist der größte Teil der deutschen Frauen nicht erwacht, noch fühlen Millionen nicht einmal, was sie an Recht und Freiheit zu fordern haben, noch bleibt unendlich viel zu erreichen: Gesetze, die gleiches Recht für beide Geschlechter bedeuten, ein Staat, der Bürgerinnen anerkennt, der die Mütter achtet, indem er ihnen die Möglichkeit gibt, für ihre Kinder eine glücklichere Welt zu bauen, der die Vorbedingungen der neuen und besseren Ehe gewährt, in der die Frau nicht als Mittel zum Zweck, sondern auch als Selbstzweck Geltung hat.

Hedwig Dohm zu würdigen und unseren Mitschwestern näher zu bringen ist nicht ein Akt der Pietät und Dankbarkeit, es ist nicht eine Pflicht gegen sie, sondern eine Pflicht gegen uns selbst und unsere Bewegung. Noch wurden keine feineren Waffen geschmiedet als die ihren, sie sind ebenso blank und scharf wie vor Jahrzehnten und gleich

wirksam im Kampf gegen die Argumente von Dummheit und Vorurteil, die sich seit Jahrhunderten unverändert erhalten haben.

Hedwig Dohm als Dichterin hat es wohl immer schwer gehabt, gegen das Übergewicht ihrer eigenen geistigen Kampfnatur aufzukommen, dieser Dualismus, mag sie vielleicht selbst manche schwere Stunde innerer Konflikte gekostet haben. Beide Teile ihrer Persönlichkeit, immer eng verwoben, die kämpfende Dichterin und die dichtende Kämpferin haben uns in unserem Ringen um das Menschentum der Frau Wertvolles gegeben. Der Zweck dieses Büchleins rechtfertigt es, daß hier die Bahnbrecherin für Frauenrechte mehr zu Worte kommen soll als die Poetin — aber die Wirkung ihrer Gedanken gewinnt an Stoßkraft und Eindrucksfähigkeit, weil eine Dichternatur sie einkleidete, durchglühte und prägte. Aus all dem Reichtum, den Hedwig Dohm in Jahren niedergelegt hat, soll ein Teilchen wenigstens durch diese Blätter Gemeingut aller denkenden Frauen — und Männer werden.

Westend, November 1913

Adele Schreiber

Mitten im rastlosen Getriebe der unheimlich wachsenden Millionenstadt Berlin, erscheint es uns wie ein Märchen, daß unter uns Menschen weilen, die ihre Kindheit im Herzen dieser selben Millionenstadt, dort, wo heute Geschäftshaus an Geschäftshaus, Bureau an Bureau sich reiht und jeder Quadratmeter Raum der fieberhaften Arbeitshast nutzbar gemacht ist, zubrachten in kleinen Häuschen, mit großen, primitiven Gärten, an die sich weite Wiesen schlossen. Ein Bach, an dem Vergißmeinnicht blühten, umsäumt von Pappeln und Weiden, dahinter Feld, das den Kindern eine unermeßliche, unbegrenzte Welt darstellte, ein schlichtes Gärtnerhäuschen, von den Eltern gemietet, damit die vielen, vielen Kinder sich unbehelligt austoben konnten — so sah das Haus aus, in dem Hedwig Schleh ihre erste Kindheit verlebte.

So innig und behaglich uns auch die Bilder aus dem Familienleben der Biedermeierzeit anmuten, so bedrückend, eng, philiströs und schlafmützig war doch der Lebensgehalt im Bürgertum dieser Epoche. Die gute Stube mit den stets verhüllten Möbeln, die Kostbarkeiten hinter Glas, der Vater mit Flauschrock, gestickten Pantoffeln und Pfeife, die Mutter, morgens in der Nachtjacke, mit fliegenden Haubenbändern, nachmittags in seidenen Kleidern mit einer Fülle von Ringellöckchen über den Ohren, so schildert Hedwig Dohm selbst ihr elterliches Heim, das ihr, dem elften von 18 Kindern, nie ein Heim gewesen. Äußerlich schüchtern und zaghaft, innerlich ein Feuergeist, ästhetisch und empfindsam, dabei hineingezwängt in eine derb veranlagte Familie, deren zahlreiche, lärmende Sprößlinge mit den drastischen Mitteln primitiver Pädagogik in Ordnung gehalten wurden, wie hätte sich das kleine Märchenprinzeßchen hier wohlfühlen sollen! Eines der stärksten Erlebnisse ihrer frühen Kindheitsjahre knüpft sich an ein Stückchen rotes Glas, das ihr vom Dienstmädchen geschenkt worden. Sie brauchte nur hindurch zu sehen, und alles war verwandelt, die nüchternsten Dinge leuchteten in glühenden Farben,

bis eines Tages die rauhe Hand der Mutter das Zauberglas aus der kleinen Hand schlug, unbewußt und gedankenlos dem Kinde einen unvergeßlich heißen Schmerz zufügend. Wie tief solche Erschütterungen der Kindesseele gehen, ist lehrreich für unsere Pädagogik, scheinbar geringfügige Qualen aus erster Jugendzeit graben sich unauslöschlich ein und werden noch im Alter deutlich nachempfunden.

„Es trägt wohl mancher Alte,
Des Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt."

Dieses rote Zauberglas, immer wieder hat Hedwig Dohm es sich geschaffen, nur daß es später eine andere Gestalt annahm — die Welt der Dichtung, der Kampf ums Ideal, und man wird nicht 80 Jahre, ohne daß unzählige Male verständnislose Hände dieses Zauberglas zertrümmert, den Blick wieder ins Alltagsgrau getaucht hätten!

Hedwig Dohms Werdegang bestätigt wieder die häufige Erfahrung, wie oft gerade das, was wir am meisten entbehrten, wonach wir uns in heißem Verlangen verzehrten, mitbestimmend wird für das Ideal, in dessen Dienst wir uns stellen. Weil Hedwig

Dohm ein so verschüchtertes, einsames Kind gewesen, weil sie nie Mutterliebe in höherem Sinne kennen gelernt, darum wurde sie eine der wärmsten Verfechterinnen der Rechte des Kindes, eine der ersten Vorkämpferinnen neuer Erziehung, eine der tapfersten Pionierinnen für eine andere Auffassung von Mütterlichkeit und Mutterschaft. Aus schweren Erfahrungen hat sie erkannt, wie unwahr der Glaube an die Unfehlbarkeit des mütterlichen Instinkts ist und wie viel gesündigt wurde an Kindesglück und Kindeswohl von Frauen einer alten Zeit, die ihre größte Tugend darin sahen, als Musterhausfrauen jedes alte Restchen zu verwahren, den Dienstboten die Bissen in den Mund zu zählen, ihre Tüchtigkeit durch Poltern und Zanken zu bekunden, die es für eine Sünde gehalten hätten, eine alte Semmel verkommen zu lassen, aber die Seelen ihrer Kinder, die Zukunft der Heranwachsenden ohne Gewissensskrupel dem Zufall preisgaben. Wer so schwer gelitten hat unter der Hausbackenheit und Kälte einer Mutter, die obwohl im landläufigen Sinne als Gebärerin vieler Kinder, tadellose Gattin und tüchtige Hausfrau einwandfrei, doch bei aller Musterhaftigkeit so wenig Glück und Behagen um sich zu verbreiten

verstand, muß über das Schreckgespenst lächeln, das von Gegnern weiblichen Fortschritts an die Wand gemalt wird, um die „neue Frau" in Verruf zu bringen. Der idealen, fehlerlosen, häuslichen Mutter alter Zeiten stellen sie die unmütterliche, lieblose, aufgeklärte, neue Frau gegenüber und weil diese an tausend Interessen des Berufs- und des öffentlichen Lebens teilnimmt, soll sie kein Verständnis mehr haben für die Seele ihres Kindes! Eine kleine Szene aus Hedwig Dohms Kinderzeit beleuchtet grell die Unwahrheit vom „überlegenen mütterlichen Instinkt" primitiverer Frauennaturen.

Als besonders scheues und verschlossenes Kind, dessen Feinheit und zarte Besaitung von den robusteren Geschwistern abstach, empfing die kleine Hedwig so wenig Zärtlichkeit, daß sie den Namen Mutter oder Mama nicht über die Lippen brachte. Auf Veranlassung eines treuen Kindermädchens kämpfte sie wochenlang mit sich selbst, um die Durchführung des großen Entschlusses einmal „liebe Mutter" zu sagen. Nach verschiedenen, verunglückten Anläufen gelingt das Wagnis und das Kind ist überzeugt, diese ungewöhnliche Tat müsse ihr all die bitter entbehrten Zärtlichkeiten und Liebkosungen bringen. Aber die „Instinkt-

mutter“ hatte es überhaupt nie bemerkt, daß gerade dieses Kind sie niemals „Mutter“ genannt, sie bemerkte auch das große Ereignis gar nicht, und die kleine Hedwig blieb nach wie vor der Fremdling im Elternhaus.

Die Schule der damaligen Zeit, die übrigens größtenteils in den Händen männlicher Lehrer lag, brachte wohl dem kleinen Aschenbrödel das rettende Bewußtsein, nicht dumm zu sein, wie man ihr zu Hause dauernd vorwarf, sie brachte auch mancherlei Anregung und freundschaftlichen Verkehr, aber sie war doch durchaus unvollkommen und nur ein Notbehelf für ein begabtes Mädchen. Der Wissensstoff der damaligen Mädchenschule war dürftig, als Lehrer gab man ihr zumeist junge Seminaristen oder ein paar alte Herren, „die für die Knabenschule schon unzulänglich waren“. Für die Mädchen war das ja noch bei weitem gut genug. Das ungebührliche Betragen einiger Lehrer gegenüber ihren jungen Schülerinnen hinterließ der Heranwachsenden peinliche Eindrücke, die Aufklärungen, die der Zwölfjährigen in einer Zeit, die noch keine Sexualpädagogik kannte, von taktlosen älteren Freundinnen gegeben wurden, zerstörten in häßlicher Weise die kindliche Harmlosigkeit.

Die Veranlagung des jungen Mädchens war voll von Kontrasten, die Ängstliche beschäftigte sich im Geist mit den kühnsten Heldentaten, schamhaft und zurückhaltend in ihrem Wesen war Hedwig seelisch eine leidenschaftliche Schwärmerin, der nüchternen Häßlichkeit des wirklichen Lebens setzte sie ein reiches Phantasieleben in den glühendsten Farben der Dichtung entgegen. Heimlich und ungeleitet verschlang sie was sie an Romanen auftreiben konnte mit wahrem Heißhunger, und als erfreulicher Beweis, daß die gesunde Widerstandskraft fein veranlagter Naturen, selbst durch die verhängnisvolle Wirkung unreif genossener und ungeeigneter Lektüre nicht gebrochen wird, mag es gelten, daß all der kunterbunte Lesestoff in der Heranwachsenden in erster Linie nur das eine bewirkte — den glühenden Wunsch und den festen Entschluß Dichterin zu werden!

Es kam der Sturmwind des achtundvierziger Jahres, er machte aus dem Kind ein junges Weib. Die noch nicht Fünfzehnjährige sah die toten Barikadenkämpfer blutend auf der Straße liegen, sie erlebte die zündende Begeisterung jener Märztage, vom Fenster der damaligen elterlichen Wohnung in der Friedrichstraße sah sie, die schwarzrotgoldene Schleife an der Brust, den

Zug der Revolutionäre durch die Straßen ziehen. Sie berauscht sich an Herwegs Freiheitsgedichten, heimlich mit mancher List entzieht sie sich der häuslichen Aufsicht, um den Reden in demokratischen Vereinen zu lauschen bis wieder die Hand der mütterlichen Autorität ihr das rote Zauberglas zerschlug. Der durstenden und glühenden Mädchenseele ward nun nicht etwa die richtige Anleitung zu weiterer geistiger Ausbildung zu teil, man gab ihr nicht Schätze der Kunst und der Wissenschaft, daran hineinzuwachsen ins große, reife Leben, im Gegenteil, Schule, Vereine und Freundschaften wurden unterbunden und neben den häuslichen Arbeiten, die dem jungen Mädchen verhaßt werden mußten, weil man sie ihr in so abstoßender Weise aufzwängte, ward sie, der Auffassung damaliger Zeiten gemäß, festgeschmiedet an die Handarbeit, die ja der Lebensinhalt unbeschäftigter Töchter zu sein pflegte.

Eineinhalb Jahre, Stich um Stich einen wollenen Teppich mit großen Rosenbuketts zu besticken — ein haarsträubender Gedanke, sich zu vergegenwärtigen, daß herrliche, nie wiederkehrende Studien- und Entwickelungsjahre, in denen ein junger Mensch sich vollsaugen soll mit Kenntnissen und

Wissen für das Leben, zu solchen Zwecken verwendet wurden! Das Charakteristische daran ist, daß sicherlich diese Aufgabe keinen ungewöhnlichen Fall von Quälerei oder Härte darstellt, sondern nur die Auffassung einer Zeit, in der die Mädchenjahre ausschließlich dem Warten auf den Freier gewidmet waren und im Sinne der Wohlerzogenheit verwertet werden mußten, indem man Teppiche, Möbelgarnituren, ungezählte Decken, Läufer und Kissen stickte oder häkelte. „Nie hat ein Mädchen weniger Geschick und Lust zu Handarbeiten gehabt, als ich; meine Mutter hätte für eine verhältnismäßig geringe Summe einen viel hübscheren Teppich als den von mir gestickten kaufen können, aber das große, faule Mädchen sollte doch nützlich beschäftigt werden, und immer, während ich stickte, war ein Warten in mir, ein banges, sehnendes Warten auf etwas Außerordentliches. Zeitlebens in der Friedrichstraße am Halleschen Tor, immer stickend, stickend ohne Ende, das konnte doch nicht so weiter gehen. Etwas mußte doch kommen. Wenn es klingelte, horchte ich auf, ich wartete gespannt, wer oder was da kommen würde, vielleicht ein Brief oder ein Mensch, ein Wildfremder, der mich auf der Straße gesehen und



Hedwig Dohm im Jahre 1870

der mich nun vom Fleck weg heiraten wollte. Die Klingelnden aber brachten Rechnungen oder Waren und von den Briefen, die kamen, war kein einziger an mich gerichtet."

Unsere jungen Mädchen von heute, denen Unterricht auf allen Gebieten zugänglich ist, die sich für Berufspflichten vorbereiten und selbst, wo dies nicht der Fall ist, ein großes Maß von Freiheit genießen, können sich in die verzweifelte Stimmung dieser durch Scheinpflichten angeketteten Töchter guter Familien kaum noch hineinversetzen. Die Empfindung des unnützen Daseins, zu wissen, daß man weder für den Haushalt, noch für die Geschwister notwendig war und dennoch, nur weil es für schicklich galt, von früh bis nachts zwecklose Arbeit verrichten mußte, war sicherlich härter zu ertragen als irgendeine Anstrengung, die Studium und Beruf mit sich bringen. Dabei ist die alte Anschauung noch nicht seit langem überwunden und wir alle haben noch die Zeiten durchgemacht, wo es als Unrecht angesehen wurde, wenn ein junges Mädchen in den Vormittagsstunden ein Buch, selbst ein sehr ernstes Buch, zur Hand nahm.

An dieser Unterdrückung ihres Arbeits- und Wissenstriebes erstarkte in Hedwig Dohm die Über-

zeugung vom krassen Unrecht vorenthaltener Bildung, von der Unlogik der Behauptung, die Frauenleistungen seien minderwertig, während man zugleich die Grundlage jedes Erfolges, Wissen und Unterricht, dem weiblichen Geschlecht vorenthielt. Immerhin war es für die damalige Zeit erstaunlich und vermutlich auf die dauernde Unfähigkeit Hedwigs sich zu einer musterhaften Haustochter zu entwickeln, zurückzuführen, daß sie nach mehrjähriger Handarbeitsquälerei die Erlaubnis erhielt, das Lehrerinnenseminar zu besuchen, aber ach — wie war es damals um dieses Seminar bestellt! Monotones Auswendiglernen von Geographie, Botanik und Geschichtstabellen, vor allem aber von Gesangbuchliedern und Bibelsprüchen, konnten einer individuellen und anregungsbedürftigen Natur keine Befriedigung gewähren. Noch lange vor Beendigung des Seminars trat Hedwig Schleh in die Ehe mit dem Schriftsteller Ernst Dohm, dem Redakteur des Kladderadatsch. Aus der Enge einer spießbürgerlichen Familie kam sie mitten in die geistigen und politischen Kämpfe der liberalen Berliner Kreise, in Berührung mit den hervorragendsten Persönlichkeiten ihrer Zeit, ward sie die Hausfrau eines Heims, das ein Sammelpunkt auserlesener Menschen wurde.

Diese Wandlung mag sich auch nicht ohne Irrtümer und Schwierigkeiten vollzogen haben. Wenn ein so unerfahrenes junges Ding mit solch einer unwirklichen, durch ein reges Phantasieleben und reichlich viel Romanlektüre gesteigerten schwärmerischen Auffassung von der Liebe in die Realität der Ehe tritt, wenn sie sich plötzlich ohne die erforderliche Schulung, ohne Kenntnis eines höher kultivierten Hauses vor die Aufgabe gestellt sieht, Gesellschaftsdame zu sein, kann es an Enttäuschungen, Fehlern und Mißgriffen nicht mangeln und nicht selten mag auch hier das rosenrote Glas der Begeisterung in die Brüche gegangen sein.

Aber trotz aller Schwierigkeiten war jetzt die Bahn zu ihrer geistigen Entwickelung frei; die Berührung mit Politikern und Literaten, mit Künstlern und bedeutenden Frauen reiften die reichen Keime, die so lange zurückgehalten worden. Lassalle und Humboldt, Fanny Lewaldt und Varnhagen, Hans von Bülow, Begas, Pietsch, Scherenberg, sie alle gehörten zum Verkehr des Ehepaars Dohm, zu den Freunden und Verehrern der anmutigen, geistreichen Hausfrau, die ihren fünf Kindern eine ebenso zärtliche und hingebende Mutter war, als sie selbst freudlos und liebesarm in ihrer Jugend gewesen. Nun

konnte Hedwig Dohm auch ihren literarischen und künstlerischen Neigungen leben. Die Lücken ihrer Bildung ausfüllend, saugte sie unermüdlich allen Wissenstoff in sich ein. Bezeichnenderweise war es eine polemische Schrift, die sie zuerst als Schriftstellerin bekannt machte, die Polemik war und blieb allzeit Hedwig Dohms besondere Stärke. Diese Schüchterne, Feine, der man es aufs Wort glaubt, daß sie sich eigentlich zeitlebens davor geängstigt, ihre Dienstmädchen zurechtzuweisen, der nichts peinlicher ist, als jemanden auch nur eine unfreundliche Antwort zu geben, reitet die kühnsten Attacken, greift furchtlos die gelehrtesten Autoritäten an, wenn es gilt, mit der Feder für ihre Überzeugung einzutreten, Unrecht zu widerlegen.

Diese erste Schrift, mit der Hedwig Dohm 1873 an die Öffentlichkeit trat, „Der Jesuitismus im Hausstande" (ein Beitrag zur Frauenfrage)*), muß große Entrüstung hervorgerufen haben. Man kann es unter anderem schließen aus einer Kritik im „Leipziger Tageblatt", wo ein Herr Wistling schrieb: „Seit den Tagen, wo ein volkstümliches, drastisches Räuberstück über Deutschlands Bühnen ging, das eine Hedwig

*) Wedekind und Schwieger, Berlin 1873.

zur Heldin hatte, dürfte keine Trägerin dieses Namens mit solchem Eklat in die Öffentlichkeit getreten sein, wie unsere Berliner Pamphletistin." Dieses Aufsehen wird verständlich aus dem Geist jener Zeit, in der ein falsches Ideal der deutschen Hausfrau, ihrer Vortrefflichkeiten und Tugenden, ihres herrlichen Lebensinhaltes und ihrer hehren Aufgaben ein heiliges „Rührmichnichtan" waren. Es war vermessen, diese Unfehlbarkeit und Vortrefflichkeit anzutasteu, es war revolutionär, ja es war ein förmliches Majestätsverbrechen. Die Verfasserin, die in ihrer Vorrede dartut, daß sie gegen die Heuchelei, den Jesuitismus zu Felde ziehe, konnte sicher sein, von Frauen und Männern gleichermaßen verketzert zu werden. Sie war freilich darauf gefaßt. „Jeder Gedanke," so schreibt sie, „wenn er wirklich einer ist, ist ein wenig ketzerisch und alles Neue muß sich den Vorwurf der Lächerlichkeit und Unsittlichkeit gefallen lassen". Wie mußte es auf die bürgerlichen Frauen jener Zeiten wirken, als eine Denkerin kam, die all ihr aufgeblasenes Hausfrauentum gering achtete, dafür aber den Frauen zuruft, sie sollten denken lernen, ihren Geist bilden, sich Berufe schaffen, sich einen Schatz von Kenntnissen und Bildung erwerben,

denn nur so können sie die wirklichen Kameradinnen des Mannes, die Leiterinnen der Erziehung ihrer Kinder, die weitblickenden Disponentinnen auch für den Haushalt werden. Sie wendet sich gegen den angeblich für die Ausübung von Mutterpflichten genügenden berühmten „Mutterinstinkt“, der es nicht verhindern kann, daß zahllose Kinder an schlecht ausgeübter körperlicher Pflege zugrunde gehen, daß die Mütter keine Ahnung haben von den Seelen ihrer Kinder, daß sie Unkraut empor wachsen lassen, einfach, weil sie es nicht besser verstehen. Sie ruft die Frauen auf zum Protest gegen die Gesetze, die in schreiendem Mißverhältnis zu der Achtung vor der Mutterschaft stehen, denn nach der männlichen Anschauung ist zwar die Mutterliebe der Quell aller Weisheit, aber im Gesetz hat die Mutter nichts zu bestimmen über Erziehung oder Berufswahl ihrer Kinder, über ihre Religion, die Eheschließung der Minderjährigen. Allüberall die Vorrechte des Mannes. Wir sind trotz der Verbesserung unseres Bürgerlichen Gesetzbuches auch heute noch lange nicht in den wesentlichen Punkten zu einer anderen Sachlage gekommen.

Ein köstliches, ironisch gezeichnetes Bild entwirft uns die Verfasserin in diesem Buche von

der Musterhausfrau, die Sparsamkeit zur Unbehaglichkeit steigert, mit wahrer Leidenschaft schachert und feilscht, um den Preis nur um einige Pfennige herabzudrücken, die immer hinter den Mädchen her ist, wie ein Detektiv, die den Schlüssel zur Speisekammer als ihr Heiligtum ansieht, und sie gibt folgendes Glaubensbekenntnis der schönen Seelen: „Ich, Madame Schulz, glaube von ganzem Herzen und mit allen meinen Kräften, an mich und meine Küche, an meine Kinderstube und meinen Waschkeller, an meinen Trockenboden und meine Nähmaschine. Alles aber was darüber ist, ist vom Übel. Ich glaube, daß wenn der liebe Gott eine Frau hätte, sie gerade so sein müßte wie ich. Ich glaube, daß die Dienstmädchen eine nichtswürdige Rasse sind. Jede Frau aber, die meine Unfehlbarkeit anzuzweifeln wagt, die meinen Anschauungen entgegen ist, oder sich mit sogenannten Ideen befaßt, erkläre ich für eine sittenlose und verabscheuenswerte Emanzipierte, für eine Ketzerin, die von Rechts wegen gespießt und mir zu süßem Duft gebraten werden müßte. Denn ich war, und bin, und werde sein — eine deutsche Hausfrau."

Ich weiß nicht, ob wir diesen pharisäischen Hausfrauentypus aus dem Jahre 1873 schon vollständig

überwunden haben, ob er nicht noch an manchen Orten, und in manchen Kreisen, namentlich solchen, die wenig berührt wurden von den Wellen der Großstadt, auch heute noch besteht; aber welch ein Mut gehörte dazu vor vier Jahrzehnten, dies auszusprechen und dem falschen Ideal die wirklichen Forderungen, wie die Frau zu sein hat, entgegenzustellen. Verstand und Charakter, Können und Wissen, alles Dinge, die zusammenfallen mit der Befreiung der Frau, das sind auch die Voraussetzungen eines vernünftigen Hausfrauentums. Schon damals bekämpfte Hedwig Dohm das Vorurteil, daß ein Hauswesen zugrunde gehen müsse, wenn die Frau nicht tätigen Anteil an den häuslichen Verrichtungen nimmt, sondern außerhalb des Hauses einem Beruf nachgeht, sie weist scharfsinnig nach, daß die Hausfrau der großen häuslichen Produktion beraubt, nur noch ein Zerrbild bleibt, daß in Wirklichkeit zahllose Frauen unter dem Vorgeben des Hausfrauentums ihr Leben verspielen. Mit aller Energie verficht sie die freie Berufswahl, denn „es gibt überhaupt gar keine weiblichen Geschlechtsberufe, sondern nur einen allgemein menschlichen und einen individuellen. Zur einen sprach die Natur: ‚Herrsche‘, zur anderen:

‚Diene', zur dritten: ‚Denke', zur vierten: ‚Scheure'. Das tiefste Unglück der Frauen rührt daher, daß sie ihrer Natur nicht folgen dürfen, heute noch nicht all das werden können, wozu ihre innerste Veranlagung und Neigung sie bestimmt hat."

In ihrem ersten Werk und zu einer Zeit, wo das Wort Frauenstimmrecht in Deutschland als etwas Unerhörtes galt, sprach Hedwig Dohm die Überzeugung aus: „Für mich liegt der Anfang alles wahrhaften Fortschritts auf dem Gebiete der Frauenfrage im Stimmrecht der Frauen. Die Gesetze, bei denen sie am meisten interessiert sind, sind gegen sie, weil ohne sie. Despotisch nennt man diejenige Regierung, die sich eine unbeschränkte Autorität über die Bevölkerung gegen Wunsch und Willen derselben anmaßt. Fast alle Gesetzgeber der letzten Jahrhunderte betonen, daß niemand durch irgendein Gesetz gebunden sein sollte, bei dessen Abfassung er nicht mitgewirkt habe." Ihre Argumente, zugunsten des Stimmrechts, zeigen uns, in wie hohem Maße sie eine selbständige Vordenkerin gewesen ist, sie zeigen aber auch, wie wir immer noch mit demselben Rüstzeug gegen dieselben Mauern der Verständnislosigkeit, des Vorurteils, der Denkträgheit kämpfen

müssen. „Die Frauen haben Steuern zu zahlen wie die Männer, sie sind verantwortlich für Gesetze, an deren Beratung sie keinen Anteil haben, sind also Gesetzen unterworfen, die andere gemacht, das nennt man in allen Sprachen der Welt Tyrannei, mag sie noch so milde gehandhabt werden, die Frau besitzt wie der Sklave nur alles das, was man gnädig gewährt.“ Und weiterhin heißt es: „Je mehr man die Verschiedenartigkeit der Geschlechter betont, um so mehr gibt man die Notwendigkeit einer besonderen Frauenvertretung zu.“

Hedwig Dohm beweist, in welchem Widerspruch die Rechtlosigkeit der Frauen zu den politischen, philosophischen und nationalökonomischen Werken steht, in denen stets verkündet wird, daß alle Menschen nur Formen derselben göttlichen Kraftbetätigung in der Materie sind, daß die allseitige freie Entwickelung des Individuums gefordert werden müsse, daß der Mensch ein eigenes, für sich bestehendes Ganzes bilden soll usw. Und von all diesen Menschenrechten wird die Frau, gleichsam als sei sie kein Mensch, ausgeschlossen.

Aus einer warmen Verteidigung der öffentlich auftretenden und redenden Frau in diesem Buche geht her-

vor, wie viel Spott und Hohn damals noch der Gedanke des öffentlichen Frauenwirkens begegnete. Wir glauben unsere heutigen Antis zu hören, in den Scheingründen: „Die Stellung der Frau sei eine viel zu hohe, als daß man sie dem Schmutz und Kot politischen Treibens aussetzen dürfe, die Teilnahme am Wahlakt würde das ganze Geschlecht beflecken und verunreinigen, durch das Stimmrecht würde die Frau die Furcht vor dem Erröten verlieren und Furcht und Erröten seien die Gürtel der Unschuld." Daß diese jeder festen Basis entbehrenden Argumente seitens der Männer rein gefühlsmäßige sind, also vollständig die Theorie widerlegen, der Mann verkörpere die Vernunft, die Frau das Gefühl, scheint den Gegnern vor vierzig Jahren trotz der patentierten männlichen Logik ebensowenig zum Bewußtsein gekommen zu sein wie heute. Ein unerschütterlicher Glaube an den Sieg des Frauenstimmrechts geht aus Hedwig Dohm's Schrift hervor: „Es ist nur eine Frage der Zeit, freilich hat noch kein Sterblicher das Antlitz der Zukunft geschaut".

So hat sich denn auch Hedwig Dohm in ihrer Voraussage der Reihenfolge, in der die politische Entwickelung der Frau sich vollziehen werde, geirrt, sie glaubte daß „nach Ablauf weniger Jahre

Amerikanerinnen und Engländerinnen im Besitz des Stimmrechts sein werden, Russinnen und Italienerinnen werden folgen und mit der Zeit auch die Deutschinnen". Wir wissen, daß zwar Amerikanerinnen den Anfang machten, die englischen Frauen jedoch noch heute und in erbitterter Weise um die Rechte kämpfen, für die sie nach der ganzen historischen Entwickelung schon seit Jahrzehnten reif sind. Auch die Russinnen haben noch keine Staatsbürgerrechte errungen, nur das hartbedrängte finnische Gebiet, hat die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts anerkannt; junge Länder aber, Australien und Neuseeland, sind bahnbrechend vorangegangen — und in Europa die Staaten des Nordens, wo die Norwegerinnen in allen Punkten den Männern ihres Landes gleichgestellt sind, Dänemark und Island unmittelbar vor der Einführung des Frauenstimmrechts stehen, während Schweden noch viel nachzuholen hat. Französinnen und Italienerinnen haben wohl noch eine geraume Wartezeit vor sich und vollends bei den „Deutschinnen" steht ihre politische Unmündigkeit in krassem Mißverhältnis zu der sonstigen Kulturentwickelung, die gerade die deutsche Frau in diesen letzten vier Jahrzehnten durchgemacht hat.

Nachdem Hedwig Dohm schon durch diesen ersten Kampf Widerspruch und Beachtung gefunden, sprang sie neuerdings in die Bresche, um das Recht der Frau auf wissenschaftliche Ausbildung zu verfechten. Sie trat unerschrocken jenen hochgelehrten Männern, Professoren der Physiologie und Philosophie entgegen, die mit dem ganzen Rüstzeug ihrer Gelehrsamkeit die Unfähigkeit der Frau für die höheren Berufe „unumstößlich" dartaten. Mit der ihr eigenen Logik und Klarheit dringt ihre Broschüre „Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau" *) zum Kernproblem vor, zeigend, daß die Männer stets bemüht waren, die Arbeitsteilung so vorzunehmen, daß die geistige und einträgliche Arbeit den Männern, die mechanische und schlecht bezahlte, den Frauen zugewiesen wird, daß diese Teilung bestimmt wird durch den Vorteil der Männer und der Kampf gegen die Berufsarbeit der Frau erst beginnt, wo ihr Tagelohn aufgehört hat, nach Groschen zu zählen. Die zarte Konstitution der Frau, ihre Schamhaftigkeit werden als Gegengründe nur angeführt, wo es sich um höhere und einträglichere Berufe handelt, während man die gröbsten und anstrengendsten Arbeiten, so-

*) Wedekind und Schwieger, Berlin 1874.

fern es sich um niedrige Verrichtungen handelt, den Frauen willig überläßt. Die Verfasserin gibt ein Bild der Frauen, die in Glashütten, Papiermühlen, Leimsiedereien, Tabakfabriken usw. frohnen, in glühenden Baumwollmühlen halb entkleidet arbeiten, in erstickendem Staub und Schmutz sich zugrunde richten, in den Flachsspinnereien durch dauerndes im Wasserstehen sich in frühen Jahren die Schwindsucht zuziehen. Frauen waren schon damals tätig in Ziegeleien, beim Feststampfen der Steine, als Metallarbeiterinnen, als Grubenarbeiterinnen, sie nähten sich für Hungerlöhne Stich um Stich zu Tode, sie verrichteten, damals wie heut, die schwerste Feldarbeit — aber die weibliche Konstitution ist zu zart — (so sagt der Patriarch), um Frauen die Universitäten zu eröffnen!

Die Ungeheuerlichkeit der damals noch uneingeschränkten Arbeitsstunden, die wahren Jammerlöhne werden von Hedwig Dohm richtig erkannt als Folgen mangelnder Organisation, unzulänglicher Fachausbildung, dabei sind die Männer mit rührender Sorgfalt bedacht, natürlich im Interesse der Frau, ihr alle besseren Erwerbsmöglichkeiten zu verschließen. Generalpostdirektor Stephan erklärte die Frauen zu allem anderen eher geeignet, als zum Postdienst, der Anatom

von Bischof hatte gegen ihre Beschäftigung beim Post- und Telegraphenwesen nichts einzuwenden, nur die Ausübung der Medizin wollte er ihnen unter keinen Umständen freigeben, der Philosophieprofessor von Siebel hingegen ließ die Medizin gelten, andere Wissenschaften jedoch nicht, und so verteidigt in kleinlicher Enge, in unberechtigter Überhebung jeder Vertreter eines bisher ausschließlich von Männern ausgeübten Faches dieses als alleinige Domäne des Mannes. Ein Philosophieprofessor stellte gar die Behauptung auf: „Die geistige Entwickelung der Frauen ist unter dem herrschenden Einfluß der Männer selten gehemmt worden, sondern sie hat die größtmögliche Begünstigung erfahren, begabte, wißbegierige Frauen sind niemals von der rauhen Männerwelt an den Pforten des Heiligtums zurückgewiesen worden. Die äußeren Verhältnisse also bilden keinen Anhaltspunkt zur Erklärung, daß nur wenige schöpferische Frauenleistungen vorliegen." Diese, ebenso unwissenschaftliche als ungerechte Behauptung widerlegt Hedwig Dohm, indem sie die dauernde Entrechtung der Frau durch all die Jahrhunderte vorführt, Beispiel um Beispiel aneinanderreihend zeigt sie, wie viel weibliche Begabung zugrunde gehen mußte,

da der Frau alle Bildungsstätten verschlossen waren, alle Vorbedingungen zu eigener geistiger Entwickelung fehlten und man sie dauernd durch Gesetz, Sitten und Gewohnheit festschmiedete in den engen Kreis, der ihr zugestandenen Verrichtungen. „Ob wohl Friedrich Schiller mit gleicher Begabung als kleine Friederike geboren und auf die Dorfschule von Marbach angewiesen, ein großer Dichter geworden wäre?" Ob es tatsächlich den meisten der Männer, die es zu etwas bringen, gelingen würde, mit der gleichen negativen Vorbildung, mit den gleichen häuslichen Pflichten beladen, sich durchzusetzen? Von allen Hochschulen waren die Frauen noch damals ausgeschlossen, von allen Kunstakademien wies man sie ab, nur unter ungeheuren Opfern an Kraft und Geld war es bis dahin in Europa Vereinzelten gelungen, ihr Recht auf akademische Bildung zu erringen.

Als vollends unhaltbar erkannte sie die Versuche aus dem geringeren Gehirngewicht, dem besonderen anatomischen Bau der Frau ernsthafte Argumente gegen ihre wissenschaftliche Betätigung zu konstruieren und aus den vielen Gewährsmännern, die sie anführt (die sich übrigens fortwährend widersprechen), geht hervor, mit wie viel Eifer die Verfasserin bemüht

gewesen ist, sich ein umfassendes Wissen anzueignen. Es ist tatsächlich nicht ohne Humor, wenn man jetzt die unwiderleglichen Beweise der Frauenstudiumsgegner liest und ihnen gegenüber feststellen kann, daß wir schon die Hinfälligkeit dieser Argumente erlebt haben. „Aus der Verschiedenartigkeit der Geschlechter geht unwiderleglich hervor, daß das weibliche Geschlecht für das Studium und die Pflege der Wissenschaft, insbesondere der Medizin, nicht geeignet ist," orakelt einer der weisen Antis.

„Unwiderleglich", frägt Hedwig Dohm, „doch nur, wenn der geehrte Herr unfehlbarer Papst der Physiologie wäre. Den Kräften des Menschen ist keine erkennbare Grenze gesetzt, niemand, nicht einmal ein zünftiger Professor vermag dem menschlichen Verstande, und wäre es auch nur der einer Frau, zuzurufen ‚bis hierher und nicht weiter'."

Die Gewöhnung hat die scheinbar unbesiegbaren Vorurteile über den Haufen geworfen, schon erscheint es fast unglaublich, daß, so lange behauptet wurde, der ärztliche Beruf sei unweiblich, verletze die Schamhaftigkeit, während gleichzeitig junge Krankenpflegerinnen schon seit Jahrhunderten die schwersten und ekelerregendsten Verrichtungen der Pflege auch an

Männern zu tun berufen waren. Auch die angebliche Rücksicht auf die Kränklichkeit der Frau ist heute wie einst noch ein bequemer Vorwand, die unwillkommene Konkurrentin auszuschließen. Hedwig Dohm nennt das richtige Gegenmittel, falls wirklich eine geringere körperliche Leistungsfähigkeit der Frau bestehen sollte, diese durch sorgfältigste Körperpflege und -stählung im Kindes- und Jugendalter zu bekämpfen, auch dem weiblichen Geschlecht jene systematische Ausbildung der Körperkräfte zu geben, die ihm vollständig vorenthalten wird.

Wir sind in Deutschland aber erst im Beginn, die völlige Gleichberechtigung der Geschlechter in bezug auf Bildungsmittel und Verwertung der erworbenen Kenntnisse zu verwirklichen. Die Ärztin hat sich bei uns eingebürgert, die anderen Fakultäten stehen dem Frauenstudium offen, aber noch fehlt den Frauen das Recht, nach abgelegten Prüfungen in freien Wettbewerb mit dem Mann zu treten. Der Juristin sind alle Wege zur Anwaltspraxis, zur richterlichen Laufbahn verschlossen, obgleich in Nachbarländern wie Frankreich und Holland die weiblichen Anwälte sich erfolgreich betätigen, in Norwegen sogar Frauen das Richteramt inne haben. In Deutschland darf eine Frau wohl

Theologie studieren, aber sie kann weder Seelsorge noch Predigtamt ausüben, zu seinen höheren Beamtenstellungen läßt der Staat auch die bestqualifizierten Frauen nicht zu und an sämtlichen deutschen Universitäten sind Dozentur und Professur selbst den Frauen verschlossen, die um ihrer Leistungen willen den Professortitel erhielten. Wir sehen also, wie sehr die deutsche Frau noch um Rechte ringen muß, die unseren europäischen Mitschwestern fast allenthalben gewährt wurden. In vielen Punkten ist sie am schlechtesten gestellt und auch gegenwärtig leben im Manne die absonderlichen Vorstellungen vom „eigentlichen Wesen der Frau".

Auch mit diesem Thema hat Hedwig Dohm sich in dem Anfang ihrer Schriftstellerlaufbahn (1876) in ihrer Schrift „Der Frauen Natur und Recht" *) auseinandergesetzt. Sie reiht die unsinnigen Behauptungen, die über die Frauen aufgestellt werden, zu einer wahren Blumenlese von Widersprüchen aneinander; die Frauen sind flach, trivial und hausbacken, aber Engel, Elfen und Feen, sie sind Drachen, Xantippen und Dämonen, aber schüchtern, sanft und zart, sie sind

*) Wedekind und Schwieger, Berlin 1876.

dreist, geschwätzig und klatschsüchtig, aber harmlos und keusch, listig und intrigant, schamhaft, putzsüchtig und leichtfertig, verschwenderisch und sparsam — wie sind also die Frauen wirklich und wie sollen sie sein nach dem Idealbild des Mannes? Seltsam, gerade die vom Mann gepriesene, sanfte, liebevolle, bescheidene Frau hat am allerwenigsten Aussicht, den Männern zu gefallen, die zurückhaltenden, schlicht gekleideten jungen Mädchen spielen gegenüber den koketten und eleganten die Aschenbrödel der Gesellschaft, die Männer befinden sich also meist in einem inneren Widerspruch zwischen dem Frauenideal, das sie zur Bequemlichkeit der Ehe wünschen und dem Typus, der ihnen am besten gefällt. Ist es denn tatsächlich so schwer zu begreifen, daß auch die Frauen individuell untereinander so verschieden sind wie die Männer? „Soweit sie gemeinsame Züge aufweisen, sind diese notwendige Folgen ihrer sozialen Stellung, einer Stellung, die das Weib sein ganzes Leben lang zur Abhängigkeit verdammt. Das chronische Heuchlertum, zu dem die Frauen verurteilt sind, das ist die Hieroglyphenschrift des weiblichen Herzens, über die so viel gefabelt worden ist. Die Frauen müssen nicht so sein, wie sie sind, die klein-

lichen engen Hausfrauen, die oberflächlichen, vergnügungssüchtigen jungen Mädchen, die bissigen, alten Jungfern, die Zerbrochenen und Haltlosen, sie alle sind Produkte der ihnen zugewiesenen sozialen Stellung, der Inhaltslosigkeit, auf die man ihr Leben zugeschnitten. In der Seele des Weibes vollzieht sich jetzt der Kampf zwischen Natur und Dressur und in diesem Kampf kann die Dressur, selbst auf Jahrhunderte alte Gewohnheiten gestützt, nicht den Sieg davon tragen."

Die umfangreiche Abhandlung über das Frauenstimmrecht, die den größten Teil dieser Schrift ausmacht, enthält viel historisches Material, alles verdichtet sich immer wieder zu dem Beweis, daß eine Klasse, die ohne Einfluß und ohne Eigentum ist, keine Gerechtigkeit erhält. Wo die Interessen von Mann und Frau in Konflikt geraten, da werden die Interessen der besitzlosen und einflußlosen Frauen aufgeopfert werden. Es ist sonach nicht wahr, daß die Frauen das Stimmrecht nicht brauchen, daß sie vom Mann genügend geschützt werden und ihr Geschick ruhig in seine Hände legen können. Den viel mißbrauchten Grund, die Frauen wollten das Stimmrecht gar nicht, widerlegt die Verfasserin mit dem

dreist, geschwätzig und klatschsüchtig, aber harmlos und keusch, listig und intrigant, schamhaft, putzsüchtig und leichtfertig, verschwenderisch und sparsam — wie sind also die Frauen wirklich und wie sollen sie sein nach dem Idealbild des Mannes? Seltsam, gerade die vom Mann gepriesene, sanfte, liebevolle, bescheidene Frau hat am allerwenigsten Aussicht, den Männern zu gefallen, die zurückhaltenden, schlicht gekleideten jungen Mädchen spielen gegenüber den koketten und eleganten die Aschenbrödel der Gesellschaft, die Männer befinden sich also meist in einem inneren Widerspruch zwischen dem Frauenideal, das sie zur Bequemlichkeit der Ehe wünschen und dem Typus, der ihnen am besten gefällt. Ist es denn tatsächlich so schwer zu begreifen, daß auch die Frauen individuell untereinander so verschieden sind wie die Männer? „Soweit sie gemeinsame Züge aufweisen, sind diese notwendige Folgen ihrer sozialen Stellung, einer Stellung, die das Weib sein ganzes Leben lang zur Abhängigkeit verdammt. Das chronische Heuchlertum, zu dem die Frauen verurteilt sind, das ist die Hieroglyphenschrift des weiblichen Herzens, über die so viel gefabelt worden ist. Die Frauen müssen nicht so sein, wie sie sind, die klein-

Rechte, weil du ein Jude bist, weil du ein Neger bist, weil du ein Mann aus dem Volke bist, kurz, ein Unterdrückter, unterdrückt von denen, die stärker sind". Auch zur Frage der Unvereinbarkeit häuslicher und politischer Pflichten finden wir die Antwort. Würde denn wirklich die Ausübung des Stimmrechts auf die Verrichtung häuslicher Obliegenheiten irgendeinen Einfluß haben? Bringen doch die Männer es fertig, neben verantwortungsvollen und zeitraubenden Berufen ohne Behinderung ihr Staatsbürgerrecht auszuüben.

Interessant und besonders aktuell ist die Vorgeschichte zu Hedwig Dohms Kampfschrift, sie knüpft sich unmittelbar an Vorgänge im englischen Parlament. Schon 1869—1873 waren dort eine große Anzahl von Petitionen für das Frauenstimmrecht eingegangen, darunter eine mit 219000 Unterschriften; ihre Beratung wurde im Jahre 1875 mit 187 gegen 152 Stimmen abgelehnt, fiel also durch eine Majorität von 35 Stimmen.

Zu diesen Tatsachen schrieb Hedwig Dohm: „Es scheint der Zeitpunkt nicht ungeeignet, auch in Deutschland für die Frauen ein Recht in Anspruch zu nehmen, das klar ist wie das Licht der Sonne und ebenso unantastbar."

Hinweis darauf, daß den Frauen eben noch die Einsicht ihrer traurigen Lage fehlt, eine Einsicht, die sie über kurz oder lang gewinnen dürften. Übrigens soll ja niemand gezwungen werden, sein Recht auszuüben „und wenn nur eine einzige Frau das Stimmrecht fordert, so ist es Gewalttat, sie an der Ausübung ihrer bürgerlichen Pflicht zu hindern". Fernerhin heißt es, die Frauen haben nicht die Fähigkeit, das Stimmrecht auszuüben, aber da die geistigen Eigenschaften, deren Nachweis von Männern zur Ausübung des Wahlrechts verlangt wird, sehr bescheidene sind, kann man doch nicht wohl allen Ernstes von einer Unfähigkeit der Frau sprechen. Zahlreiche Frauen sind zahlreichen Männern überlegen und die Logik der Männer in dieser Frage gipfelt darin, daß die Konservativen das Frauenstimmrecht bekämpfen, weil die Frauen zu liberal, die Liberalen, weil sie zu konservativ stimmen würden. Dem berühmten und tiefsinnigen Haupteinwand, den auch jetzt die Antis aller Länder erheben, die Frau habe keinen Anspruch auf politische Rechte, eben, weil sie Weib sei, hält Hedwig Dohm ähnliche Argumente früherer Zeiten entgegen, die mit gleicher Verständnisschärfe diktierten „du hast keine politischen

Rechte, weil du ein Jude bist, weil du ein Neger bist, weil du ein Mann aus dem Volke bist, kurz, ein Unterdrückter, unterdrückt von denen, die stärker sind". Auch zur Frage der Unvereinbarkeit häuslicher und politischer Pflichten finden wir die Antwort. Würde denn wirklich die Ausübung des Stimmrechts auf die Verrichtung häuslicher Obliegenheiten irgendeinen Einfluß haben? Bringen doch die Männer es fertig, neben verantwortungsvollen und zeitraubenden Berufen ohne Behinderung ihr Staatsbürgerrecht auszuüben.

Interessant und besonders aktuell ist die Vorgeschichte zu Hedwig Dohms Kampfschrift, sie knüpft sich unmittelbar an Vorgänge im englischen Parlament. Schon 1869—1873 waren dort eine große Anzahl von Petitionen für das Frauenstimmrecht eingegangen, darunter eine mit 219000 Unterschriften; ihre Beratung wurde im Jahre 1875 mit 187 gegen 152 Stimmen abgelehnt, fiel also durch eine Majorität von 35 Stimmen.

Zu diesen Tatsachen schrieb Hedwig Dohm: „Es scheint der Zeitpunkt nicht ungeeignet, auch in Deutschland für die Frauen ein Recht in Anspruch zu nehmen, das klar ist wie das Licht der Sonne und ebenso unantastbar."

Sie stellt ferner fest, daß auch damals, ganz wie in unseren Tagen, die Berichte über die englische Stimmrechtsbewegung in der deutschen Presse in verzerrter und feindseliger Weise erschienen. Disraeli, der für die Frauen gestimmt hatte, wurde in unwürdiger Weise verdächtigt, und über die hervorragenden Frauen jener ersten englischen Stimmrechtsbewegung hieß es in dem führenden deutschen Blatt der „Vossischen Zeitung": „Eine ernste Bedeutung hat, wie gesagt, die Bewegung in England nicht, zumal da die an der Spitze stehenden Frauen nicht viel Achtung gebieten. Mr. Leatham nannte sie am Mittwoch eine Hand voll Frauen, welche weder die Glücklichsten noch die Reizvollsten (!) ihres Geschlechts seien." Es hieß weiterhin in der deutschen Presse: „Die ganze Abstimmung im englischen Parlament sei ein galanter Scherz gewesen", und dies, obwohl ein Abgeordneter und eifriger Gegner der Frauen ausdrücklich erklärt hatte, „ich leugne nicht mehr, daß es eine ernste Frage ist, welche die peinlichste und sorgsamste Aufmerksamkeit des Hauses erfordert". Voll Entrüstung über diese Herabwürdigung der Frauensache schreibt Hedwig Dohm: „In Deutschland gibt es meines Wissens keine einzige Zeitung, die für

das Stimmrecht der Frau einzutreten bereit wäre," sie fügt hinzu, daß eine große Zahl der bedeutendsten englischen Blätter sich zugunsten des Frauenstimmrechts geäußert, so „Times", „Daily News", „Daily Telegraph" u. a. Die „Times" schrieb im Juni 1873: „Es ist in Betracht zu ziehen, daß schon jetzt eine gewisse Anzahl von Frauen qualifiziert ist, und in Zukunft eine immer wachsende Anzahl besser qualifiziert sein wird, einen Kandidaten ins Parlament zu wählen, als ein beträchtlicher Teil der männlichen Wähler."

Unser Verständnis für die Lage der englischen Frauen, deren Bewegung eine so viel ältere ist als die deutsche, wird durch die Kenntnis, die uns Hedwig Dohm in ihrer Schrift vermittelt, erweitert. Zweifellos hat England verabsäumt, beizeiten zu gewähren, was der Frauen Recht war, und die Regierung hat selbst die bittersten Kämpfe heraufbeschworen, indem sie jahrzehntelang politisch Mündige in Hörigkeit hielt. Die Regierungen anderer Staaten sollten eine Lehre aus diesen unnützen Konflikten ziehen und sich den Gründen für das Frauenstimmrecht fügen. Wir machen genau dieselben Argumente geltend, wie die, mit denen Hedwig Dohm

ihre Schrift schließt: Die Frauen fordern das Stimmrecht als ein ihnen natürlich zukommendes Recht, sie fordern es als eine sittliche Notwendigkeit, als ein Mittel zur Veredelung ihrer selbst und des Menschengeschlechts. Auch wir können keinen wirksameren Appell an die schlafenden Scharen richten, die wir aufrütteln wollen, als unsere große Vorkämpferin es getan: „Es gilt euch zu retten, ihr Frauen, aus dem traurigen dumpfen Einerlei, aus der Monotonie eures vegetierenden Daseins. Reißt ab die Binde, mit der man eure geistigen Augen verhüllt hat, werft ab den konventionellen Charakter, den man euch aufgezwungen, erhebt euch und fordert das Stimmrecht!

Wodurch erlangt ihr Macht?

Vorläufig einzig und allein durch die Konzentrierung aller weiblichen Kräfte, die für die politischen Rechte der Frau einzutreten bereit sind, durch die Organisation und energische Leitung von Vereinen. Vielleicht gibt es auch bei uns viele Frauen, bereit, eine agitatorische Tätigkeit zu entfalten und Wort und Tat einzusetzen für die große Frauenreform der Zukunft. Erwacht, Deutschlands Frauen, wenn ihr ein Herz habt zu fühlen, die

Leiden eurer Mitschwestern, die Tränen, sie zu beweinen, mögt ihr selbst auch im Schoß des Glückes ruhen.

Fordert das Stimmrecht, denn nur über das Stimmrecht geht der Weg zur Selbständigkeit und Ebenbürtigkeit, zur Freiheit und zum Glück der Frau! Ohne politische Rechte seid ihr, eure Seelen mögen von Mitleid, Güte und Edelsinn überfließen, dem ungeheuren Verbrechen gegenüber, die an eurem Geschlecht begangen werden, machtlos.

Rafft euch empor! Organisiert euch! Zeigt, daß ihr einer begeisternden Hingebung fähig seid, und durch eure Tat und euer Wort erweckt die Gewissen der Menschen, erschüttert ihre Herzen und überzeugt die Geister, verlaßt euch nicht auf die Hilfe der deutschen Männer! Wir haben wenig Freunde und Gesinnungsgenossen unter ihnen.

Laßt auf dem Meer des Lebens das Stimmrecht fortan euer Steuer sein, eure eigene Kraft sei euer Segel! Über kurz oder lang werdet ihr Land erblicken, das Land, das ihr mit der Seele suchtet, seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden, das Land, wo die Frauen nicht den Männern, sondern sich selbst angehören . . . Die Menschenrechte haben kein Geschlecht!"

Wenn sonach in einzelnen Aufsätzen, die zur Würdigung Hedwig Dohms anläßlich ihres 80. Geburtstages erschienen, es so hingestellt wurde, als sei sie dem Vereinsleben persönlich fern geblieben, weil sie „viel zu sehr Weib" gewesen, um die Streiterinnen im Kampf zu führen, oder als habe sie in der Versammlungs- und Vereinstätigkeit eine „Kraftverzettelung" gesehen, so widerlegt ihr eigener, flammender Appell diese Anschauung aufs schlagendste. Es geht daraus hervor, wie richtig sie stets die Notwendigkeit stärkster Agitation und straffster Organisation erkannt hat, wie sie nach Kräften bereit war, auch mit der Feder für diese Ziele zu wirken. Selbst in bezug auf die „gelegentlichen geistigen Raufereien in den Vereinen" und ihre Disharmonien nimmt sie die Frau in Schutz. In ihrem späteren Buch „Die Antifeministen"*) sagt sie: „Erst seit so kurzer Zeit sind Frauen in der öffentlichen Agitation tätig, ist es zu verwundern, daß es ihnen hin und wieder noch an Disziplin und Selbstbeherzigung, an strenger Sachlichkeit und Unpersönlichkeit fehlt? . . . Warum ist man denn so geärgert, überrascht, daß die Frauen sich nicht vorteilhafter von den Männern abheben, daß sie in

*) Ferdinand Dümmlers Verlag, Berlin 1902.

denselben Situationen dieselben allzumenschlichen Qualitäten bekunden? Wäre es nicht ein Geschlechtsgrößenwahn, wenn die Frauen vermeinten als Sterne am Himmel der Menschheit die Männer überstrahlen zu können!"

Nie verfiel Hedwig Dohm in den Fehler jener, die alles, was ihnen persönlich nicht liegt, als schlecht und schädlich hinstellen, die nur eine Form der Propaganda gelten lassen, für die sie sich gerade selbst eignen, und die der Frauenbewegung dort einen Riegel vorschieben, wo das ihnen erstrebenswerte Ziel erreicht erscheint. Solche Einseitigkeit und Unduldsamkeit hat Hedwig Dohm stets verurteilt. Sie frägt: „Kann man denn im Ernst glauben, daß die in der Öffentlichkeit agitierenden Frauen, die von der Tribüne herab mit Petitionen und Resolutionen Propaganda machen, nicht nur überflüssig seien, sondern sogar eine Gefahr für die Förderung der Frauenbewegung bedeuten? Kann man glauben, daß bei dieser Frage von unermeßlicher Tragweite, wo es sich darum handelt, Denkgewohnheiten von Jahrtausenden zu beseitigen, die zahme Propaganda durch ästhetische oder ethische Teekränzchen, durch poetisierende und ethisierende Essays genügen?"

Wenn sonach die Verfasserin all dieser Streitschriften nie als Rednerin hervortrat, so ist dies in der ganz besonderen Veranlagung dieser führenden Frau begründet. Wie auch Hans von Kahlenberg es in ihrem Geburtstagsartikel im Berliner Tageblatt treffend bezeichnet, „die persönlichste und stechendste Eigenschaft dieser einzigen Frau ist und war Tapferkeit", aber diese unerschrockene Kämpferin, die mit den schärfsten Klingen drauflosging, die sich nie gescheut hat, Unerhörtes zu schreiben, unbekümmert um Angriffe, Spott und Verlästerung, die sich nie fürchtete, sich über die größten Autoritäten lustig zu machen, ist im persönlichen Verkehr von so großer Bescheidenheit, ja Zaghaftigkeit, daß sie es nie über sich gewinnen konnte, öffentlich auszusprechen, was sie so meisterhaft durch ihre Feder der Öffentlichkeit sagte.

Selten dürfte es eine solche Synthese grenzenloser Güte geeint mit unbeugsamer Kampfnatur geben; ich habe es aus Hedwig Dohms eigenem Munde gehört, wie schwer ihr jedes „Neinsagen" wird. Ich habe auch mehr als einmal darüber gestaunt, wie gerade sie, die doch im wesentlichen alles vorgedacht, was die Generationen nach ihr in gangbare Münze umwechselten, die rührendste Anerkennung

für die Leistungen anderer Frauen, sei es als Schriftstellerinnen, sei es als Rednerinnen, bekundet. Ihrer Veranlagung widerstrebte es stets, persönlich irgendwie in den Vordergrund zu treten. Als ich eine ihrer Töchter (Frau Gagliardi)*) um biographisches Material aus den früheren Jahren ihrer Mutter bat, um Mitteilungen über den Kreis interessanter Menschen, der im Dohmschen Hause verkehrte, und dessen Mittelpunkt die Hausfrau zweifellos gewesen sein muß, erwiderte sie mir: „Es mag wohl sein, daß Mutter allen unbewußt die Seele dieses Kreises war, aber sie selbst hat sich immer so sehr im Hintergrund gehalten, daß ich fast nichts davon zu erzählen wüßte. Sie ist nie hervorgetreten, und von all den bedeutenden Persönlichkeiten, die bei uns verkehrten, stand ihr wohl kaum jemand wirklich nahe. Sie war immer eine stille Natur, deren stärkste Erlebnisse innerliche waren, und von all den Veröffentlichungen, die gegen sie, über sie und auch von ihr erschienen sind, hat sie nichts aufgehoben,

*) Ich möchte Frau Maria Gagliardi an dieser Stelle für die Beschaffung vieler im Buchhandel vergriffener Schriften Hedwig Dohms und die Überlassung des unbekannten Jugendbildes ihrer Mutter herzlichst danken.

nur ganz weniges haben wir späterhin selbst vor dem Untergang bewahrt."

So bin ich denn bezüglich des biographischen, persönlichen Teils auf wenige Angaben angewiesen, und auf die viel zu seltenen und späten Begegnungen mit dieser sicherlich in jedem Lebensalter bestrickenden Frau (sie ist es zweifellos als alte Frau), die mir im Laufe der letzten anderthalb Jahrzehnte gegönnt waren. Das reizvolle Gemisch von Künstlerin und Kämpferin, das sich in Hedwig Dohms geistigen Wesen, in jedem Gespräch mit ihr ausprägt, ihr feines ästhetisches Empfinden, ihre große Liebenswürdigkeit, die einhergeht mit einer ungewöhnlichen Wahrheitsliebe, bewirken es, daß sie zu jenen seltenen Berühmtheiten gehört, bei denen Persönlichkeit und Werke sich decken, deren Kennenlernen eine Vertiefung des Eindrucks, keine Enttäuschung bringt. Höchstens wird man erstaunt sein, daß diese zarte, kleine Frau mit den feinen Händchen und mit dem lieben, klugen Großmuttergesicht dieselbe kühne, ja manchmal wilde Streiterin ist, die losstürmt und wettert, glüht und lodert, stets bereit, ihren Schild vor ihr ganzes Geschlecht zu halten, ihm mit der Waffe in der Hand einen Weg zu bahnen. Ihre

sonnige, blumenerfüllte Wohnung, die, mitten im Berliner Tiergartenviertel, von einer so ganz anderen, anheimelnderen, einfacheren und zugleich feineren Kultur zeugt als viele prunkende Häuser, die sie umgeben, ist stets das Ziel vieler, die bei dieser Allgütigen Verständnis, Teilnahme und Hilfe suchen und finden. Ihr soziales Gerechtigkeitsgefühl, ihr starkes Empfinden für alle Unterdrückten, neben ihrer großen geistigen Begabung die Wurzeln ihres Kampfes um Frauenrechte, äußern sich auch in ihrer Teilnahme für jede soziale Bestrebung. Insbesondere findet alles, was dem Kinde und seinem Wohl gilt, ihre Unterstützung. Ihr großer Familienkreis, in dem sie den Kosenamen „Mimchen" trägt, hängt an ihr mit großer Liebe. Nur hin und wieder finden ihre eigenen Töchter Mimchen zu modern, wenn sie nämlich mit ihrem unbeirrbaren Feuergeist immer die Partei der Jungen und Jüngsten nimmt, für die Enkelinnen, die Urenkelkinder sofort verständnisvoll die weitergehenden Forderungen einer neuesten Jugend vertritt und verficht.

In ihrer hohen Einschätzung von Liebe und Mütterlichkeit stand Hedwig Dohm gerade durch ihre

harmonisch weibliche Veranlagung ebensowohl jeder Prüderie, jeder sittenstrengen Engherzigkeit in bezug auf Liebe und Ehe ferne, wie sie die Schmach und Gefahr empfand, die dem Weibe durch die Verbreitung der Theorien einer Laura Marholm drohten. Bald nachdem Laura Marholms Lehre vom Weib als der leeren Kapsel, die nur durch den Mann Sinn und Inhalt des Lebens erhält, die ausschließlich zu beurteilen ist aus ihren sexuellen Instinkten, Schule machte und, von einer gewissen Richtung von Erotikern als Gegenpol frauenrechtlerischer Forderungen aufgestellt, begeistert aufgenommen wurde, erschien aus Hedwig Dohms Feder eine kühne Streitschrift „Weib kontra Weib"*) als Abrechnung mit den Marholmschen Theorien. Was sie aber von deren sonstigen Widersachern sehr vorteilhaft unterscheidet, ist die richtige Erkenntnis der vorhandenen tief menschlichen Frauenprobleme, die aber erst durch Erfüllung der politischen Frauenforderungen gelöst werden können. Sie verfiel nicht in den Fehler, die Fragen des Liebeslebens als bedeutungslos anzusehen, die Erotik zu unterschätzen, oder, wie es

*) Aufgenommen in dem Band: „Die Antifeministen". (Ferd. Dümmler, Berlin 1902.)

jetzt noch von manchen Richtungen der Frauenbewegung geschieht, den Zusammenhang zwischen Frauenbewegung und Sexualreform zu leugnen; sie fühlte und wußte, daß letzten Endes die Befreiung der Frau als Geschlechtswesen auf dem Wege ihrer geistigen, wirtschaftlichen und politischen Befreiung zu erreichen ist. So schreibt sie denn: „Laura Marholm ist böse, daß die Frauenrechtlerinnen alle möglichen Rechte verlangen, nur nicht das Recht des Weibes zu lieben. Darin bin ich mit ihr einverstanden, daß das Recht zu lieben den Frauen bisher in naturwidriger Weise verkümmert worden ist, doch finde ich es vernünftig, daß die Radikalen über dieses Recht schweigen. Zuerst die politischen Rechte. Im Besitz des Stimmrechts, als teilnehmender Faktor an der Gesetzgebung, werden sie imstande und befugt sein, das Recht der Frau, zu lieben, aus seinen Einschnürungen zu befreien. Kein Stimmrecht — kein Recht zu lieben! Unsere doppelte Moral ist der Ausfluß einer politischen Machtfrage, unsere heutigen Sittlichkeitsanschauungen — weder Natur gewollt, noch Gott gewollt, sondern Mann gewollt, weil der Mann bisher allein das Recht besaß, Gesetze zu

verfassen, Sitten zu diktieren." Das „Weib von Mannes Gnaden" lehnt Hedwig Dohm ebensosehr ab wie das Weib „von Kindes Gnaden", sie kämpft für das Weib, das sich ohne ungerechte Einschnürungen und Hemmungen zuerst als Mensch entwickeln kann, um als solcher auch Liebe und Mutterschaft zu veredeln und zu verbessern. „Mit dem Weibsein wird die Natur ganz von selber fertig. Um das sich veredelnde Menschentum müssen wir ringen, und nicht die geschlechtlichen Nerven sind dabei maßgebend, der sittliche Nerv ist's!"

Sie fordert freie Bildungsmöglichkeiten, freie Bahn in allen Berufen, Erziehung zur ökonomischen Selbständigkeit und auf dieser Grundlage das Recht der Frau, den Lebensweg zu gehen, der ihrer eigenen Individualität, die hundertfältig verschieden ist, am besten entspricht. „Alle Verallgemeinerung wird Zwangsjacke, man schaffe doch endlich den kategorischen Imperativ ab: ‚Das Weib soll'; nein, ich soll nicht, was ich sein kann, das will ich sein. Die Frauen sind untereinander so verschieden, wie ein Mann von dem andern verschieden ist. Was die eine energisch von sich weist, kann die andere ebenso energisch erstreben. Fühle ich den Trieb,

irgendeine Wissenschaft zu studieren oder mir als Kaufmann Millionen zu erwerben, so ist es Vergewaltigung, mir Wissenschaft und Millionen aus meinem Lebensreportoire zu streichen.

Man gibt mir einen Gatten und sagt: Das bist du! Man gibt mir eine Hauswirtschaft und sagt: Das bist du! Man gibt mir ein Kind: Das bist du! Aber diese Besitztümer alle können auf irgendeine Weise wieder abhanden kommen und ich allein bleibe immer übrig, ist das blühende Gerank von mir abgefallen, als ein kahler Stamm, wenn der Stamm nicht aus der eigenen Wurzel genährt, sich nicht mit eigenem Laubwerk schmücken kann.

Gleichgültig, ob ich Mann, Weib oder Neutrum bin — das Geschlecht ist Privatsache — vor allem bin Ich, eine bestimmte Individualität und mein menschlicher Wert beruht auf dieser Individualität."

„Werde du selbst", das ist allzeit Hedwig Dohms Wahlspruch gewesen, aus dem sich alles andere von selbst ergibt, und so kann denn auch die neue Ehe nur eine sein, die nicht auf Herrschertum und Dienen beruht, sondern auf beiderseitiger Unabhängigkeit, denn erst das Ende der Zwangsehe ist der Anfang einer neuen, höheren, sittlichen Gemeinschaft zwischen

Mann und Frau. Hedwig Dohm bestreitet nicht, daß die Frauenbewegung an der heutigen Form der Ehe rüttelt: „Sie rüttelt daran, aber nicht im Sinn und Hinblick auf eine schranken- und zügellose Erotik, vielmehr um der Ethisierung, der Verfeinerung unserer groben Ehe willen. Was ihr an Gemeinem, Sklavenhaftem, Notgedrungenem anhaftet, will sie davon ablösen. Schatten vom Geist des Hetärentums und von der indischen Witwenverbrennung gehen noch immer in unserer Kultur um. Die geistige und ökonomische Erhebung der Frau ist der Hahnenschrei, der diese Gespenster bannen soll."

Die Vereinigung von Beruf und Ehe verficht Hedwig Dohm mit dem Hinweis darauf, daß die erwerbende Frau zum großen Teil die schweren, finanziellen Hindernisse für die Eheschließung beseitigen werde und daß erst so die Ehe, der materiellen Triebfedern entkleidet, verbessert werden kann. Auch in ihrem Buch „Die Mütter" (Verlag S. Fischer, 1903) untersucht sie eingehend die Frage, ob Mutterschaft und Hausfrauentum vereinbar sind mit Berufstätigkeit. In erster Linie verlangt sie freie Entscheidung der Frau, weder ein „Du mußt" noch ein „Du darfst nicht". „Nie würde es mir in den Sinn

kommen, etwas anderes auf dem Gebiet der Frauenbewegung zu fordern als das freie Selbstbestimmungsrecht und Beseitigung aller derjenigen Hindernisse, die diesem Recht entgegenstehen. Den Frauen aber vorschreiben: Dies sollt ihr tun, jenes lassen, diese Tür öffne ich euch, jene verschließe ich — welch eine Willkür!" Das Müßiggängertum so vieler Frauen und Töchter des Mittelstandes, während in den unbemittelten Schichten Tausende und Abertausende weiblicher Geschöpfe bis zur äußersten Erschöpfung arbeiten müssen, findet die verdiente Verurteilung, sie zeigt die Richtlinien der Entwickelung unserer Hauswirtschaft und widerspricht der unsinnigen Behauptung, daß die Mutterliebe durch die Berufstätigkeit leiden könne. „Nicht der Umfang der Gefühle und der Zeit, die die Mutter den Kindern widmet, nicht das unausgesetzte Beisammensein mit ihnen und die Einzelbetätigungen an ihnen für ihre Wohlfahrt sind entscheidend, sondern der Charakter, die Einsicht der Mutter, die sie erkennen und verstehen lehrt, was die seelische und körperliche Entwickelung der Kinder fordert."

Hedwig Dohm verkennt nicht die Schwierigkeiten der außerhäuslichen Berufe für die Mutter kleiner Kinder,

dennoch sind es Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen und die, was den Mittelstand anbelangt, gerade dazu führen sollten, der Frau viele Berufe freizugeben, die, nur wenige Stunden außerhäusliche Tätigkeit erfordernd, es ermöglichen, zugleich die heranwachsenden Kinder zu leiten. Als solche Berufe sind zu nennen: die gesamte Lehrtätigkeit an Schule und Hochschule, die Seelsorge, viele Beamtenberufe usw. Persönlich hat sie, wie wir es wohl meistens beobachten können, die Erfahrung gemacht, daß die ihr bekannten Berufsfrauen durchwegs verständige, gewissenhafte, liebevolle Mütter waren, die in zärtlichstem Verhältnis zu ihren Kindern standen. Dazu meint sie: „Die Fabel vom reizlosen, ungemütlichen Heim der Berufsfrauen ist durch die Wirklichkeit längst widerlegt. Ein Gänschen wird auch als Nurhausfrau nach keiner Richtung hin das Familienleben auf einen grünen Zweig bringen, die Berufsfrau aber wird nicht nur durch geschärfte Intelligenz, besser ausgebildetes, Organisationstalent auch einen weiteren Blick für die häuslichen Bedürfnisse haben, sondern vielfach gerade durch ihr Einkommen geschulte Fachkräfte besolden können, die besser als sie es vermöchte, die praktischen Pflichten von Haushalt und

Kinderpflege ausüben. Die Frau ausschließlich auf die Mütterlichkeit anweisen heißt: ihr einen nur vorübergehenden Lebensinhalt geben wollen, denn das Kind bedarf der Mutter in wirklich intensiver Weise nur während weniger Jahre. Späterhin wird die Mutter ihm um so mehr sein können, je mehr sie im Zusammenhang mit der ganzen Kulturentwickelung steht."

Wie alle Frauen, die es immer wieder und wieder betonen, daß man die Worte Mutterliebe und Mütterlichkeit mißbraucht, einen falschen Heiligenschein für die Frauen daraus macht und diese billige Ware auf den Markt wirft, um dem weiblichen Geschlecht dafür ihre Menschenrechte vorzuenthalten, hat sich auch Hedwig Dohm darauf gefaßt machen müssen, als unweiblich und lieblos verschrieen zu werden. Solche unbequeme Wahrheitssager sind fatal, sie decken die Disharmonie auf, die aus den falschen Hymnen über die Würde und Ehre der Mutter gegenüber der Schutzlosigkeit und Entrechtung der Mutter im tatsächlichen Leben klingt! Es ist peinlich, daß sie auf den Widerspruch verweisen, der in der Tatsache liegt, das Weib als geistig minderwertig, boshaft, verlogen, klatschsüchtig, kleinlich, durch ihre sexuelle Sphäre krankhaft und unzuverlässig

zu schildern, dabei aber dieses selbe Weib zugleich als mütterliche Trägerin aller hehren Tugenden anzusehen, ohne daß es nötig ist, ihr durch andere Erziehung die angeblichen schweren Defekte ihres Charakters und Wesens abzugewöhnen. Es ist unbequem, wenn logisch und radikal denkende Frauen den Finger in die Wunde legen und zeigen, daß wirkliche Mütterlichkeit nicht beschränkt bleiben darf auf die eigenen Kinder, daß die Mutterschaft nur gewinnen kann, wenn der instinktive Naturtrieb ergänzt wird durch Aufklärung, Willensstärke, durch das bewußte Schaffen und Wirken an dem Kinde. Hedwig Dohm ist allzeit eine dieser Unbequemen, Logischen, Kritischen gewesen. Sie ist der sprechendste Beweis dafür, daß die Auflehnung gegen jene gedankenlose alte Einschätzung aus tiefster Liebe zum Kinde, aus einer viel heißeren, stärkeren Mütterlichkeit hervorgeht, als sie die konventionellen Dutzendmütter haben, die sich einbilden, vollkommene Mütter zu sein, obgleich sie dauernd das Seelenleben ihrer Kleinen vergewaltigen, die Heranwachsenden zurückschrecken, zu innerlicher Vereinsamung treiben und dann den großen Kindern, mit Klagen und Vorwürfen über mangelnde Dankbarkeit gegenüberstehen.

Die traurigen Wirkungen des bloßen ungezügelten Naturinstinkts hat Hedwig Dohm in ihrer eignen schweren Kindheit erfahren, schob doch ihre Mutter selbst die Tatsache, daß sie die kleine Hedwig weniger mochte als die andern Kinder auf den Umstand, daß sie gerade dieses Kind nicht hatte selbst nähren können und sich darüber geärgert habe, daß die kleine Hedwig immer nach der Amme, nicht nach ihr, die Ärmchen ausstreckte. Hedwig Dohm leuchtete grell hinein in den Irrgarten wunderlicher Mutterliebe. Sie zeigt uns, wieviel Neid, Eifersucht, Haß gegen andere Kinder mit verquickt ist in jenem instinktiven Stolz auf die eigenen Kinder, wie hartherzig und gleichgültig viele dieser trefflichen Mütter allem Kinderleid und Kinderelend gegenüberstehen, wenn es sich nur nicht um ihre Kinder handelt, wie viele Mütter die schlechten Eigenschaften ihrer Kleinen großzüchten, angeblich aus Mutterliebe, wie viele Mütter Stunden, Monate und Jahre unnützem Kleinkram widmen, anstatt sie in den Dienst einer ihnen selbst und den Kleinen fruchtbaren Entwickelung zu stellen. Sie widerlegt aber auch mit Recht die Behauptung, daß im Mittelstand wirklich die Mutter die persönliche Pflege des Kindes ausübe; auch das ist meist ein Märchen,

und dieselben Frauen, die sich in hohen Tönen der Mutterliebe darüber entrüsten, wenn für die Kinder der Berufstätigen gutgeleitete Krippen und Kindergärten verlangt werden, überlassen ihre zärtlich geliebten Kleinen unbekümmert den größten Teil des Tages ungeschulten Dienstmädchen oder wenig erfahrenen Kinderfräuleins.

Ellen Keys Buch „Das Jahrhundert des Kindes" machte auf Hedwig Dohm, die sich mit der Verfasserin in bezug auf die Frauenfrage heftig auseinandergesetzt hatte, einen so tiefen Eindruck, daß sie zufolge ihrer absoluten Übereinstimmung es unterließ, eine umfassende Studie über die Erziehungsfrage zu schreiben, denn sie könne nur mit anderen Worten dasselbe sagen wie Ellen Key. Unabhängig von Ellen Key hat sie übrigens in ihrem Roman „Christa Ruland", der gleichzeitig mit dem Keyschen Buch erschien, den Ausdruck „Das Jahrhundert des Kindes" geprägt. So scharf Hedwig Dohm als Gegnerin sein kann, so rückhaltslos begeistert und anerkennend ist sie als Bewundernde. „Hätte ich das Recht und die Mittel, ich würde den Keyschen Aufsatz über Erziehung in Millionen von Exemplaren drucken lassen. Jeder Lehrende und jeder Erziehende, jedes

Elternpaar müßte ein Exemplar der Schrift erhalten. Eine zündende, eine reformatorische Schrift! Eine Tat intelligentesten Erkennens und tiefgründigster Menschenliebe. Beinahe möchte ich diese Schrift mit Onkel Toms Hütte vergleichen, mit dem Buch, das eine Hauptursache für die Befreiung wirklicher Sklaven wurde. Das Keysche Buch will der Kinderpsyche, die Haus- und Schultyrannei entflügelt hat, die Flügel zurückerobern*)."

Echte tiefe Güte, wirkliches Verständnis für die Kindesseele zeichnen Hedwig Dohm aus, wie ja überhaupt ihre ganze Wärme allen gilt, die schwach und hilflos, schutzbedürftig und arm sind. Sie erkennt die Mängel einer Erziehung, die zwischen harten und verständnislosen Strafen harmloser Kinderunarten und einem bedenklichen Emporwuchernlassen von Eigenschaften, die sich später zu häßlichen Charakterzügen auswachsen, hin- und herpendelt. Wir sehen in der einen Familie geängstigte, feige, verschüchterte Kinder, in der anderen kleine Tyrannen, die sich ihrer Macht wohl bewußt sind. Aus zahllosen Beispielen des Lebens geht hervor, daß selbst

*) Die Mutter, Beitrag zur Erziehungsfrage. S. Fischer, Berlin 1903.

pflichttreue Mütter oftmals keine wünschenswerten Erzieherinnen sind, und was von den Müttern gilt, trifft leider auch zu auf Kindermädchen und Fräuleins, von denen ja nur der geringste Teil pädagogische Begabung hat.

Zwei Faktoren gleichen glücklicherweise später vieles wieder aus, die Schule, die freilich einer gründlichen Umgestaltung bedarf, und das Beispiel der Eltern, wenn sie durch ihr ganzes Handeln und Tun den Kindern eine stärkere Lehre geben, als alle beabsichtigte Erziehung. Darum ist dieses Vorbild wichtiger als alle gewollte Pädagogik. „Eine intelligente, wahrheitsliebende, selbständige und klar handelnde Mutter wird voraussichtlich, auch ohne sich dauernd mit der Erziehung der Kinder zu beschäftigen, bessere Resultate erzielen, als alle Erziehungssysteme, deren gepredigte Lehren oft in krassem Widerspruch zu dem stehen, was die Kinder daheim beobachten können." Verhaßt ist Hedwig Dohm wie allen fein empfindenden Naturen die Prügelstrafe, sei es daheim, in der Schule oder in Anstalten, selbst Bullen und Pferde darf man nicht prügeln, will man sie nicht scheu und störrisch machen, „wann endlich werden die Menschenpädagogen," so ruft sie aus,

„die Regierungen, die Behörden, die Schulmeister sich zur Höhe jener vernünftigen Humanität aufschwingen, auf der die Pferde-, Rindvieh- und Hundepädagogen schon lange stehen?" Dem vielen Strafen ist sie abhold, Anschreien und Drohen bringt keine erziehlichen Resultate, und wie viele Strafen erhalten Kinder wegen Vergehen, die Schuld der Erwachsenen sind! Auch in der Schule soll die Autorität, die der Lehrer braucht, um die Schuldisziplin aufrechtzuerhalten, nur in der suggestiven Persönlichkeit des Lehrers liegen. Zum Lehrer eignet sich nur, wer von den Kindern selbst geliebt wird, gefürchtete und verhaßte Lehrer verfehlen überhaupt ihre Aufgabe. Erziehungsstätten für Knaben und Mädchen, in denen dem erziehlichen Einfluß der Kinder aufeinander Raum gegeben, geleitet von wirklich Berufenen, schweben Hedwig Dohm als Schulideal vor. Alle Ideen unserer Reformpädagogik fanden in ihr eine Verfechterin, auch die Forderung der sexuellen Aufklärung, die ja anfangs so heftig bekämpft wurde. Sie verlangt Vorträge für die Mütter selbst, damit diese belehrt werden, wie die schwierige Aufgabe der Aufklärung des Kindes am besten und würdigsten zu lösen sei, ungenaues Wissen, Geheimnistuerei, phan-

tastische Vorstellungen schädigen das Seelenleben, während naturwissenschaftliches Denken noch niemals die seelische Reinheit verdorben hat.

Der alte Satz „Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen" wird von denkenden Frauen unserer Zeit in dem Sinne empfunden, daß gerade die erwachsenen Kinder an die Persönlichkeit der Mutter die höchsten Anforderungen stellen, sie verpflichten, dauernd an sich zu arbeiten, nicht zu rasten und zu rosten, in stetem Zusammenhang mit dem Pulsschlag ihrer Zeit zu bleiben, um auch den reifen Töchtern und Söhnen Beraterin, Leiterin, Freundin zu sein. Es ist eine besondere Tragödie, die pflichttreuen Müttern widerfährt, wenn sie zwar den kleinen Kindern etwas zu sein vermöchten, aber mit den erwachsenen nicht mehr Schritt halten. Jetzt kommt auch der Augenblick, wo der zwiefache Maßstab sich geltend macht gegenüber den Söhnen und Töchtern derselben Familie, wo man den Söhnen uneingeschränkte Freiheit einräumt, die Töchter in Gebundenheit halten will, wo alle Opfer für das Studium und den Beruf der Söhne gebracht werden, die Entwickelung der Töchter aber keine Störung im Hause verursachen darf. „Unsere Zeit braucht die neue

Mutter wie das liebe Brot, die Mutter, die sich freiwillig und rechtzeitig ihrer Autorität begibt.“ Gewiß erfordert es viel Selbstüberwindung, viel Entsagung für Mütter, Kinder ihre eigenen Wege gehen zu lassen, und doch gewährleistet nur diese Entsagung wenigstens das bescheidene Maß von Anteilnahme am Schicksal erwachsener Kinder, das diese freiwillig einräumen. Jetzt rächt es sich bitter, wenn die Frau alle ihre Lebensinteressen auf die Kinder konzentrierte, wenn sie, weil sie keinen Selbstzweck im Dasein hat, mit leeren Händen dasteht und die Individualität der Kinder nicht zu begreifen vermag. Nur wenn die Mutter sich zur Freundin zu wandeln versteht, wird sie sich die Zuneigung bewahren, dazu gehört aber auch vorurteilsloses, weites Verständnis, selbst für die Irrwege der Jugend. Eine solche Frau wird auch nicht die gefürchtete Schwiegermutter sein, eine Frau, die selbst im Beruf stehend, ihren Schaffensdrang befriedigt, ist ausgefüllt genug, um nicht durch Einmischung in die Angelegenheiten Dritter sich lästig zu machen. Die Angst vor der Schwiegermutter bezieht sich auf eine Zeit, wo die älteren Frauen des Mittelstandes ihr unausgefülltes, leeres Leben dazu verwendeten, die Schwiegertöchter zu bevormunden. Aber eine

Schwiegermutter der Zukunft, eine Frau in den besten Jahren, wie Hedwig Dohm sie uns malt, die in jugendlicher Beweglichkeit sich auf den verschiedensten Gebieten betätigt, sei es als Ärztin, Juristin, Dozentin, Geschäftsfrau oder in einem der vielen sozialen Berufe, sie wird wirklich nichts mehr an sich haben von der gefürchteten, zänkischen und ältlichen Lustspielfigur der Schwiegermutter.

In einer Anzahl von Aufsätzen, die zwischen den Jahren 1897 und 1902 erschienen und später zu dem Bande „Die Antifeministen“ *) vereinigt wurden, setzt sich Hedwig Dohm in herzerfrischender Weise mit unseren Gegnern auseinander. Und obgleich 15 Jahre seit dem Erscheinen des vielgenannten Buches von Professor Möbius „Der physiologische Schwachsinn des Weibes“ verflossen sind, mutet dieser Kampf ganz aktuell an, werden doch die alten, mumifizierten Argumente des Herrn Professor Möbius und seiner Gesinnungsgenossen uns immer wieder entgegengehalten. Die Waffen des Spotts und des Humors stehen der Verfasserin in reichem Maße zu Gebot, und wahrhaftig, warum sollte die Frau nicht

*) Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung. (Ferd. Dümmler, Berlin 1902.)

auch spotten dürfen. „Meint man, nie darf die schwache Frau über den starken Mann spotten", heißt es im Vorwort, „immer nur der starke Mann über die schwache Frau? Wäre das nicht, als schlügen große Jungen kleine Mädchen, und den kleinen Mädchen läge ob, fein stillzuhalten? Haben nicht die Männer Jahrhunderte hindurch jeden auch noch so bescheidenen Anspruch der Frau mit Hohn und Spott zurückgewiesen? Bin ich nicht selbst, als ich vor 30 Jahren meine ersten Schriften in der Frauenfrage veröffentlichte, mit Hohn und Spott überschüttet worden!"

In vier Kategorien teilt Hedwig Dohm die Antifeministen ein:

1. Die Altgläubigen.
2. Die Herrenrechtler, zu denen auch die Charakterschwachen und Geistesdürftigen zählen.
3. Die praktischen Egoisten.
4. Die Ritter der Mater dolorosa (mit der Unterabteilung, die Jeremiasse, die auf dem Grabe der Weiblichkeit schluchzen).

Hauptargument der Altgläubigen — starres Festhalten am Hergebrachten, an dem nicht gerüttelt werden darf. Motiv der Herrenrechtler, Furcht, die Genugtuung zu verlieren, über die Frau zu

herrschen. Den Typus eines solchen Herrenrechtlers illustriert eine kleine Szene am Silvesterabend: Die Frau, mit dem Glockenschlag 12, „Prosit Neujahr". Der Herrenrechtler, der noch Punsch braut: „Ich habe zu bestimmen, wann Mitternacht ist!"

Die Herrenrechtler sind es, die den größten Teil der spöttischen und höhnischen Berichte über Frauenbewegung und Frauenversammlungen in die Welt schicken, jene Darstellungen, die glücklicherweise in der fortschrittlichen Presse schon Seltenheiten geworden sind, die aber unseren Vorgängerinnen im Kampfe ein schwereres Hemmnis gewesen sind, als alle heftigen und ernsten Angriffe. Schon die Kinderstube erkennt Hedwig Dohm als den Nährboden für die Herrenrechtler. Eine nicht geringe Schuld fällt auf die Mütter, die noch immer die Knaben über die Mädchen stellen und selbst das Kinderlied singt:

Müller, Müller, mahl er,
Die Jungen kosten 'nen Taler,
Die Mädchen kosten 'nen Taubendreck,
Die schubst man mit den Beinen weg.

Müller, Müller, mahl er,
Die Mädchen kriegen 'nen Taler,
Die Jungen kriegen ein Reiterpferd,
Das ist wohl tausend Taler wert!

Die Kategorie der praktischen Egoisten ist, aus den engen Gesichtspunkten der Bequemlichkeit, gegen jede Veränderung in der Stellung der Frau. Nichts angenehmeres, als eine Frau und Töchter zu haben, deren ganzer Lebensinhalt das Wohlergehen des Hausherrn ist, also — wozu dies ändern?

Ernster zu nehmen und auch heute für uns oft bedenklich sind die Ritter der Mater dolorosa. Sie treten stets mit einem großen Rüstzeug von Idealismus auf, beteuern, das Weib sei ihnen zu hoch und hehr, um in den Kampf herabgezerrt zu werden, singen das hohe Lied der weiblichen Schutzbedürftigkeit und Schwäche, aber ihr Idealismus hält nicht stand vor den einfachsten logischen Folgerungen. Unter diesen Rittern der Mater dolorosa, die dauernd auf die Schonungsbedürftigkeit des Weibes hinweisen, die sie wegen ihrer zarten Veranlagung als ungeeignet zu den meisten Berufen erklären, finden sich auch zahlreiche Ärzte, insbesondere Nerven- und Frauenärzte, die aus dem begrenzten Kreise ihrer Erfahrungen an Patientinnen das ganze weibliche Geschlecht beurteilen. Da sind einige, die in der Frauenberufsfrage geltend machen, das Weib sei monatlich fünf bis sechs Tage schonungsbedürftig,

wie könne man ihr da die Berufsanstrengungen zumuten. Sie sei in dieser Zeit krankhaft, leide unter körperlicher und seelischer Depression, und da wolle man ihr eine verantwortliche Tätigkeit anvertrauen? Hedwig Dohm erteilt die Antwort: „Wie merkwürdig, daß dieselben Herren Ärzte sich gewiß an den Leidenstagen ihrer Köchinnen nicht mit kalter Küche begnügen und kaum so rücksichtsvoll sein werden, monatlich einige Tage hindurch die durch Gemütsdepression beeinflußten Mittagessen zu verzehren." Wie seltsam, daß dieselben Ärzte nicht danach fragen, ob die Krankenpflegerin ihre schonungsbedürftigen Tage habe, daß im Gegenteil, gänzlich ohne Rücksicht auf solche Zeiten, zahllose Pflegerinnen vollen Dienst bei Schwerkranken tun müssen, daß es ihnen niemand nachsehen würde, wenn sie in dieser reizbaren Schwäche die Medizinen verwechselten, daß man bei allen schweren körperlichen Berufen, wie dem der Waschfrau, der Scheuerfrau, der Landarbeiterin usw., auf die besonders zarte Veranlagung des Weibes keine Rücksicht nimmt. Und nicht anders ergeht es in der Frage der Mutterschaft, wo auf der einen Seite die Frau, zufolge ihrer Rolle als Gebärerin als unfähig erklärt wird, Ärztin, Rechtsanwältin oder dergleichen

zu sein, die Hochschwangere aber ruhig als Zeitungsausträgerin, Arbeiterin, Lastenträgerin harte Arbeit für Hungerlöhne verrichten darf.

Der Warnung, daß durch die Frauenbewegung die Ehe gefährdet, der zugunsten des Weibes aufgestellte Sexualkodex vernichtet werde, begegnet Hedwig Dohm mit dem Ausruf: „Sind denn nach dieser Aufhebung noch mehr Totgeburten unter den Arbeiterinnen denkbar als bei dem Bestehen unserer famosen Schutzvorrichtungen? Noch mehr Prostituierte?“

Was Hedwig Dohms Schriften über die Frauenfrage so wirksam macht, ist neben der geistigen Schärfe, Logik und Voraussicht das Zutagetreten einer starken dichterischen Begabung. In einer ganzen Reihe von Romanen und Novellen hat Hedwig Dohm ihr künstlerisches Bekenntnis niedergelegt. Die drei Romane, die Hedwig Dohm zwischen den Jahren 1896 und 1903 veröffentlichte, sind voll von Gedanken, wie sie in ihren polemischen Schriften gären und zum Ausdruck kommen. Der erstveröffentlichte dieser Romane „Sibilla Dalmar“*) erregte bei seinem Erscheinen Sensation, weil man Anspielungen auf Zustände in Münchner Gesellschaftskreisen, Schilderungen

*) S. Fischer, Berlin 1896.

bekannter Persönlichkeiten darin zu finden glaubte. Für uns ist es unwesentlich, ob dieser oder jener sich in dem Buch porträtiert fühlte, losgelöst von solchen Momenten ist „Sibilla Dalmar", die Geschichte einer suchenden Seele. Die Heldin des Buches krankt an dem typischen Konflikt eines Übergangszeitalters. Sie ist, wie sie selbst sagt, schuldlos zwischen zwei Kulturen geklemmt. Sie kann nicht zurück zu den spinnenden, strickenden Hausfrauen, nicht vorwärts zu den freien Geschlechtern, die kommen werden. So führt sie, inmitten einer angekränkelten Gesellschaftsklasse, ein unbefriedigtes und nutzloses Leben. Im Luxus erzogen, unfähig, auch nur die geringsten Opfer an Wohlleben zu bringen, fühlt sie doch den inneren Zwiespalt, die traurige Halbheit ihres Drohnentums, sie ist aber zu schwach, sich zu nützlichem Tun aufzuraffen, obgleich sie alle sozialen Strömungen miterlebt. In einer kühlen, mit äußerem Glanz umgebenen Nebeneinanderehe, die sie mit ihrem Mann führt, wird sie hin und her geworfen zwischen der Neigung zu einem eleganten, verlogenen Weltmann und einem gänzlich unweltmännischen, sozialdemokratischen Redakteur. Es ist fein beobachtet, daß dieser starre, aller Konvention

abholde Revolutionär dennoch in ihr als Weib die tausend ästhetischen Genüsse liebt, die ihm fremd sind, die nur ihr Luxus ihr gestattet und die seine Sinne berauschen. Die Liebe des Sozialdemokraten trägt den Sieg davon, und sie löst um seinetwillen die Form ihrer innerlich längst gelockerten Ehe. — Aber nun, wo der eigentliche Konflikt beginnt, wo die Entwickelung einsetzen würde, wo es zur Entscheidung kommen müßte, ob aus der haltlosen, verwöhnten Sibilla Dalmar eine Kämpferin gegen alle Widerwärtigkeiten eines Lebens der Entbehrung zu werden vermag, durchschneidet der Tod den gordischen Knoten — Sibilla stirbt, kurz nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben.

Der nächste Roman, „Schicksale einer Seele"*), ist in seinem zweiten Teil Sibilla Dalmar verwandt. Die Frau, die hier in Briefen an einen Freund ihre Selbstbiographie niederlegt, ist auch eine Suchende. Auch sie ging aus einer unbefriedigten Ehe heraus, und sie hofft nach schweren Schicksalen den Einen zu finden, der all ihr Sehnen erfüllt. Aber keiner der

*) S. Fischer, Berlin 1899. Dieser Roman ist als erster Band der Romantrilogie gedacht, erschien aber erst nach dem zweiten Bande.

Männer, die sie zeitweise zu fesseln vermögen, kann sie halten, eine Unerlöste, sucht sie weiter, in fernen Ländern. Sie ist ein Opfer ihrer Zeit, „der Frau bleibt die Befreiung ihrer Individualität aus der Vergewaltigung der Jahrhunderte in dämmernden Nebel gehüllt". Der zweite Teil des Buches, der wenig gemein hat mit Hedwig Dohms eigenem Entwickelungsgang, ist von geringerem Interesse als die erste Hälfte, in der die eigene, sonnenarme Jugend der Verfasserin, wie sie mir selbst sagte, vollständig getreu erzählt ist. In diesem Buch führt sie uns ihre traurigen Kinderjahre, ihre verständnislose Erziehung, ihre resolute, mit Gemütsseiten wenig beschwerte Mutter, ihren etwas furchtsamen, künstlerisch nicht unbegabten, aber doch als Spießbürger lebenden Vater vor; sie läßt uns hineinsehen in das vormärzliche Berlin, in eine mißhandelte Kinderseele, in all die Schattenseiten eines sehr ehrbaren Familienlebens, in die Nüchternheit jener bitteren Tage und in die flammende Begeisterung der Revolutionsjahre. Das Buch ist bis zur Verheiratung ein Bekenntnisbuch und ihm verdanken wir wertvolle Einblicke in Hedwig Dohms inneren Werdegang.

Der 1902 veröffentlichte Roman „Christa Ruland" *) spielt schon in die neuen Zeiten hinein. Er führt uns eine junge Generation vor, freilich eine junge Generation, die noch an der Unausgeglichenheit ihrer schwer errungenen Freiheit trägt und an den Widersprüchen der sie umgebenden Gesellschaftskreise. Malende, schriftstellernde, studierende Frauen, erfüllt mit neuen Zielen, ziehen an uns vorüber, aber noch entbehren sie jeder Harmonie, sie alle sind mehr Wollende als Könnende, sie taumeln und schwanken, es fehlen ihnen die festen Richtlinien. Mitten in einer Gesellschaftsatmosphäre, wo sie noch als Ausnahmeerscheinungen wirken, gehen sie in die Irre. Sie finden nicht den sicheren Boden, um innerhalb der Begrenztheit ihrer Befähigung doch Abgeschlossene und Ganze zu werden. Auch Christa selbst, die Tochter einer mondänen Mutter und eines Vaters, der ein Lebensgenießer ist, bleibt wurzellos. Ohne Widerstandskraft geht sie in die Ehe mit einem ihr innerlich fremden Mann, und als sie diese Ehe löst, schwankt auch sie hin und her in ihrer Liebe vom Anarchisten zum Mystiker, um schließlich als Einsame zurückzubleiben, sich einen Lebenszweck erst zu suchen.

*) S. Fischer, Berlin 1902.

Auch sie ist noch keine Freudige, und es ist nur ein versöhnlicher Ausblick, wenn die Verfasserin vorahnen läßt, daß der Altruismus, mit dem sie es nun versuchen will, weil sie mit dem Stirnerschen Individualismus nicht ausgekommen, ihr auch allmählich Freudigkeit bringen wird, die Freudigkeit, für fremde Kinder zu wirken und mit diesen Kindern sich zu entwickeln.

Unter rein literarisch-kritischen Gesichtspunkten betrachtet, läßt sich mancherlei gegen die drei Romane einwenden. Künstlerisch zerflattert vieles an ihnen, und die Geschlossenheit, die den Heldinnen der Bücher fehlt, tritt in den Werken selbst zutage. Aber wenn auch diese literarischen Werke nicht in allen Teilen gleichwertig sind, sie sind voll pulsierenden flammenden Lebens, voll reizvoller Stimmungsbilder, treffender Beobachtungen. Sie bringen greifbare Schilderungen nicht nur einzelner Menschen und Typen, sondern ganz bestimmter Gesellschaftskreise. Hedwig Dohms freie, vorurteilslose Stellungnahme zum erotischen Problem tritt in ihnen zutage, ihre suchenden Frauen sind keine abstrakten Schemen, keine Trägerinnen von Dogmen, sie sind Menschen von Fleisch und Blut, leidenschaftlich und hingebend, oder kokett,

haltlos, spielerisch in ihrer Liebe, aber stets menschlich. Wir finden in diesen Büchern keine großen Tiraden, kein Moralisieren und Predigen, die Verfasserin erzählt in fesselnder Weise von Menschen und ihren kämpfenden Seelen.

Es ist auffallend, daß in keinem dieser Romane eine gute und glückliche Ehe geschildert wird, vielleicht ist es bezeichnend für die Zeitepoche, die ihnen zugrunde liegt und in der gerade in den von Hedwig Dohm gezeichneten Gesellschaftskreisen die konventionell geschlossene Ehe noch die Regel war. Kompliziertere und individuelle Frauencharaktere, gleich denen ihrer Heldinnen, mußten, sobald sie sich zu größerer Reife entwickelten, aus der Ehe hinauswachsen, die sie in früher Jugend, lediglich bestimmt durch Familien- und Gesellschaftseinfluß, geschlossen hatten. Die Ehegatten, die Hedwig Dohm uns vorführt, stehen ihren Frauen innerlich fern und ihr eheliches Verhältnis bedeutet ihnen wenig. Die Gedanken und Gefühlswelt dieser Frauen kreist demzufolge nicht um den eigenen, selbstsüchtigen oder trivialen Ehemann. Auch das Problem von Mutter und Tochter kommt in diesem Zyklus zum Ausdruck, der uns neben den drei Heldinnen drei verschiedene Muttertypen zeigt. In „Schicksale

einer Seele", wie schon erwähnt in seiner ersten Hälfte eine Autobiographie, sehen wir die verständnislose, herrschsüchtige, in ihren Haushaltsinteressen aufgehende Mutter, eine Frau aller feineren Seelenregungen bar, eine jener Instinktmütter, die unwissentlich Kinderseelen mißhandeln. In „Christa Ruland" tritt uns die Mutter als Gesellschaftsdame wohlhabender, bürgerlicher Kreise entgegen, erfüllt von dem Gedanken, ein Haus zu machen, ihre Töchter elegant zu kleiden und gut zu verheiraten, dabei sicherlich überzeugt, ihren Mutteraufgaben in jeder Hinsicht gerecht zu werden. In „Sibilla Dalmar" schließlich erkennen wir, obgleich sie selbst in dem Buch nie zu Worte kommt, die Idealmutter, die Frau, der die Tochter ihr ganzes Herz ausschütten kann, die kein Richten und Verurteilen kennt, die in Leid und Irrungen, ja gerade da am meisten, die alles Verstehende, Verzeihende, Gütige ist. Sibilla Dalmars Mutter hat Hedwig Dohm ausgestattet mit den Zügen ihres eigenen Wesens, mit ihrer eigenen tiefen Mütterlichkeit.

Auch in ihren sonstigen Erzählungen wird das Problem der Ehe fast durchweg als Dissonanz behandelt. In dem Roman „Plein air", der

1891*) erschienen, noch den Stempel einer heute überwundenen Kunstgattung trägt, in der Novelle „Sterben im Leben"**) in den beiden Erzählungen „Wie Frauen werden"***) und „Werde wie du bist" treten uns Ehen entgegen, in denen die Frauen zerrieben und zerbrochen oder in ein inhaltsloses leeres Gesellschaftsleben hineingetrieben werden. Durch Schuld des Mannes, mitunter der Männer, wird in diesen Frauen alles Wollen zu Größerem erstickt oder in schlechte Bahnen geleitet. Hedwig Dohm zeigt uns, wie einfache schlichte Natürlichkeit im Kampf um Beachtung und Liebe des Mannes zu verlogener Koketterie gezwungen wird, so lange bis die Tünche das eigentliche Wesen überwuchert. Oder sie zeigt uns die Frau, die kaltherzig und berechnend als große Weltdame lebt und doch einen verhängnisvollen Riß in ihrem Innern birgt, das Geheimnis der Verführung in früher Jugend und der Preisgabe ihres Kindes. Sie schildert uns den Kampf einer jungen Gattin, der die Korrektheit des konser-

*) F. u. P. Lehmann, Berlin 1891.

**) Aufgenommen in dem Band: Frau Tannhäuser, S. Schottländer, Breslau 1894.

***) Novellen. S. Schottländer, Breslau 1894.

vativen Mannes keinerlei Lebensinhalt zugesteht — es sind immer neue, andere Frauentypen, die sie uns vorführt, aber auf ihnen allen lastet der gemeinsame Fluch, daß sie ihrer wirklichen Natur Gewalt antun müssen, gezwungen sind, dem obersten Grundsatz „Sei dir selbst getreu" entgegen zu handeln. Am stärksten und mit reinster Künstlerschaft erklingt diese Klage aus der kleinen Novelle „Werde wie du bist". Diese Erzählung von kaum 80 Druckseiten gehört zweifellos zu dem Besten, was Hedwig Dohm je geschrieben.

Zur Zeit ihrer Veröffentlichung, vor fast 20 Jahren, sprach man noch nicht von den neuen Theorien, die unter dem Schlagwort „Psychoanalyse" gerade jetzt in fast übermäßiger Weise erörtert und umstritten werden. Die erwähnte Novelle ist einer von den zahlreichen Beweisen dichterischer Intuition, die ja so oft der wissenschaftlichen Forschung vorauseilt, denn „Werde wie du bist" ist ein Meisterstück psychoanalytischer Beobachtung.

Dabei hat das ergreifende Frauenschicksal, das uns hier entrollt wird, auch die für ein künstlerisches Werk bezeichnende Eigenschaft, daß dieses Einzelleben, wenngleich in individueller Form, so doch mit

unverkennbaren gemeinsamen Zügen die Tragödie hunderter, tausender, zehntausender Leidensgenossinnen enthüllt. Diese alte Agnes Schmidt, die Witwe eines geheimen Kanzleirats, die ihr Leben lang „eine gute brave, etwas beschränkte und philiströse Hausfrau gewesen, unwissend und völlig im Familienleben aufgehend" und die dann erst im Irrsinn ihr zweites Ich, das jahrzehntelang in der ewigen Sorge um Mann und Kinder, um ein standesgemäßes Beamtenleben unterdrückt gewesen, offenbart. Keiner begreift es, warum die alte Kranke ein so feines durchgeistigtes Antlitz mit so wundersamen Augen besitzt, den Augen einer Dichterin, sie, die Kanzleirätin Agnes Schmidt, an der niemand je etwas Ungewöhnliches bemerkt hat. Und doch war ihre Seele stets die einer Dichterin, aber sie wußte es selbst nicht.

Dreiunddreißig Jahre Pflichterfüllung als Gattin des kleinen Beamten, als Hausfrau und Mutter in einem Leben steter Enge, ohne aufrüttelnde Tragödien, aber auch ohne jede emportragende Lust. Es ist als ob der Aktenstaub aus dem Bureau des Kanzleirates mit auf seiner Ehe gelegen habe, auf dieser Ehe, deren größtes Vergnügen das bescheidene abendliche Kartenspiel vor dem Schlafengehen gewesen.

Und dann plötzlich kommt über die 54jährige ein jähes Erwachen, die Last der Pflichten ist abgefallen, der kränkelnde Gatte ist tot, die Töchter sind verheiratet, eine kleine Erbschaft befreit vom Rechnen mit dem Pfennig, und Agnes Schmidt entdeckt ihr eigenes Land: sich selbst! Sie beginnt zu lesen, mühsam und doch in schaudernder Ergriffenheit, sie sieht hinein in unbekannte Welten, die all den festen, unumstößlichen Glauben in ihr zerpflücken und herumwirbeln. Da ersteht in ihr die Erkenntnis, daß sie zeitlebens Magd gewesen. Ihr ganzes Ich hatte scheintot geruht, der Lebenshunger überkommt sie, die Sehnsucht nach Schönheit, nach Jugend — sie hat ja nie gelebt! Warum darf sie es jetzt nicht? Und nun verschärft sich der Zwiespalt, sie, die nichts erfahren, die in ihren Gefühlen ein heißes, sehnsüchtiges Kind ist, zählt nach den Jahren, nach ihren grauen Haaren zu den alten Frauen; sie ist die alte Witwe Agnes Schmidt.

Immer fremder wird ihr diese Hülle; in der wunderbaren Natur Italiens, die sie zum erstenmal kennen lernt, wächst ihr Lebensgefühl, lächerlich erscheint sie den anderen und erlebt doch ihren ersten Frühling. In Capri sieht sie Ihn, den Mann, der ihr die Liebe bedeutet, nicht sinnliche Erregung der

Sinne, wohl aber Ekstase der Seele. „Darf man wirklich nicht mehr lieben, weil die Haut welk geworden? Seltsam, daß die Haut unser Schicksal ist, wir haben ein glattes Gesicht, wir lieben einen Menschen. Schön und gut. Wir haben Falten, wir lieben einen Menschen, lächerlich, verächtlich! Oder liegt das Sonderbare darin, daß Herz, Geist und Haut nicht gleichmäßig eintrocknen? . . . Kann ich dafür, daß Schätze der Liebe in meiner Brust ruhen, die nie gehoben wurden, und nun hat die Sonne sie ans Licht gebracht. Ich bin ja ein neuer Mensch. Ich bin jung. Ich habe noch nicht gelebt, ich muß ja jung sein . . . Der 70jährige Goethe liebte ein junges Mädchen um ihrer Jugend und ihres Reizes willen, und Mit- und Nachwelt bewunderte darin Goethesche Gemütskraft. Empfindet aber eine alte Frau tief und stark für einen Mann um seiner Seelenschönheit willen, so ist sie erotisch wahnsinnig."

Der Jugendrausch wird jäh zerstört, eine einzige Bemerkung in spöttischer, fremder Lieblosigkeit zerreißt den Zauberschleier. Niemand aber weiß, warum die brave, philiströse Agnes Schmidt geisteskrank geworden, warum sie, einen Myrtenkranz in den grauen Locken und in malerischen Gewändern, als eine der

seltsamsten Insassinnen in der großen Irrenanstalt vor den Toren Berlins dahinsiecht. Es war die Tragödie ihres Lebens, daß ihr eigentliches Ich jemals aus dem Schlaf erwachte, in den der graue Alltag es versetzt — zu spät, ihr Versuch der inneren Befreiung bedeutet nach den Satzungen unserer Gesellschaftsnorm — Geisteskrankheit. Und doch war die alternde Schwärmerin und Seherin ein unverfälschteres Stück Natur, als sie es ihr Leben lang gewesen, da sie noch normal genannt wurde!

Fröhlichere Seiten des Lebens malt Hedwig Dohm in dem Novellenband „Sommerlieben"*) und in der Novelle „Frau Tannhäuser". In dieser letzten Erzählung schildert sie, wie ein Neunmalweiser, ein wirklich kluger Mann seine junge, unreife Frau heilt, die sich durchaus scheiden lassen will, weil sie in ihren flotten Vetter sterbensverliebt ist. Der feinsinnige Gelehrte greift zu dem richtigen Mittel. Er setzt ihr so viel und so andauernd diesen Vetter Egon vor, noch dazu in Rom, wo der weltmännische Jüngling gänzlich deplaciert ist, bis sie ihn nicht mehr ausstehen kann und nur noch Sehnsucht fühlt nach dem abwesenden Philosophen, den sie erst durch

*) Vita, Berlin 1910.

das Medium ihres Courmachers richtig lieben und verstehen gelernt hat.

Als alte Frau, zwischen 70 und 80 noch, hat Hedwig Dohm zu allen neuen Fragen Stellung genommen. Es ist geradezu etwas Wunderbares, daß eine Frau in diesen Jahren eine solche Beweglichkeit des Geistes, ein solches Erfassen der Zeitströmungen, ein solches Allverständnis bekundet. Ja, womöglich ist die alte Hedwig Dohm noch freier im Begreifen aller Individualitäten und Probleme. So steht heute noch diese wunderbare Frau an der Seite der Jüngsten, Radikalsten. Gemeinsam mit diesen tritt sie der alten Zwangsehe entgegen, verficht sie mit aller Energie die Freiheit der Ehe. Sie erkennt die Unmöglichkeit, Liebe und Treue lebenslänglich zu versprechen, weil kein Mensch Herr seiner eigenen Entwickelung ist, weil jeder das Recht hat, „seiner Seele ihren Willen zu tun". Die Furcht vor der Entfesselung einer zügellosen Erotik durch die Freiheit der Ehe erscheint ihr aber mit Recht eine kindhafte Vorstellung, denn gerade die Freiheit „verbürgt größere gegenseitige Rücksichtnahme, liebevollere Pflichttreue als der Zwang", ja die innerliche Verpflichtung, die solche vertrauensvolle Hingabe bringt, erscheint

Hedwig Dohm als das stärkste Band, so daß sie die Frage aufwirft: „Ist die freie Ehe nicht vielleicht der einzig mögliche Weg zur vollkommenen Verwirklichung der Monogamie, der zu entschlüpfen die Männerwelt bis jetzt verstanden hat?“ Zugleich ist es ihr klar, daß man wohl Ehetragödien aus der Welt schaffen kann, nicht aber Liebestragödien, daß die zu eigener Ethik Erwachten vorläufig noch eine winzige Minorität bilden, eine Minorität, die „Flügel antizipiert, die wir einst haben werden“. Wollen wir aber die neue Ehe, und der Geist der Zeit will sie, so ist auch die Grundlage hierfür die Erziehung zur Ehe. „Früher erzog man das Mädchen, damit es geheiratet werde, während man jetzt immer häufiger daran denkt, das weibliche Kind für sich selbst zu erziehen, zu einem Eigenleben.“ Die unedlen Motive für die Eheschließung, also vor allem die wirtschaftlichen, sind zu beseitigen, und immer wieder verlangt sie in all ihren Schriften als Voraussetzung des Kulturfortschritts: — ökonomische Selbständigkeit für die Frau!

Dabei bleibt sie sich bewußt der komplizierten Unberechenbarkeit, Unergründlichkeit der Liebesgefühle. In einem Artikel „Ehemotive und Liebe“*) seziert sie mit

*) Sozialistische Monatshefte, 1909.

feinster Psychologie all die vorgefaßten Meinungen über echte und unechte Liebe und sie sagt: „Es gibt in der Liebe keinen kategorischen Imperativ, das ist eben die Eigenart der Liebe, daß sie, dem Wirbelwind gleich, fortreißt, was sich ihr in den Weg stellt. Liebesleidenschaft ist eine gewalttätige Eroberin, die alle Bezirke des Geistes, der Vernunft unterjocht, ob der Sieg über Leichen geht — die Leichen seiner Überzeugungen, seiner Gesundheit, seiner Ehre.“

Mit unbeirrbarer Gerechtigkeit warnt Hedwig Dohm vor der Aufstellung unwissenschaftlicher und unhaltbarer biologischer Behauptungen, selbst wenn diese Argumente für unsere Forderungen sprechen. So warnt sie auch vor den zu hohen Erwartungen, die vorschnell an die reine Liebeswahl als Faktor der Rassenhygiene geknüpft werden. Gerade die unberechenbaren Gefühlswerte der Menschen verfälschen den rein biologischen Instinkt, führen dazu, daß Liebeswahl und Zuchtwahl nicht zusammenfallen. Ebenso können im rein biologischen Sinne treffliche Produkte durch Verbindungen erzeugt werden, die in ihrem geistigen und ethischen Gehalt sich weit entfernen von jedem Eheideal. Wir haben noch keine Regeln, keine Beweise für eine Theorie der

Rassenveredelung durch die Liebe, wir wissen noch garnicht, ob die Empfindungen der Eltern für einander irgendeinen Einfluß auf die Qualität der Kinder ausübt.

Als eines der wirksamsten Mittel zur Bekämpfung der Geschlechtsnot sieht Hedwig Dohm die Frühehe an. Warum sollten junge Männer und junge Mädchen noch in den Studienjahren sich nicht heiraten, unter den bescheidensten Verhältnissen und ohne Ansprüche an eigene Haushaltung. Die Frühehe würde viel weniger ein Hemmnis zur Fortsetzung der Studien, als die heute üblichen Ausschweifungen in Alkohol und Erotik, und wenn das junge Paar nicht auf Kinder verzichten will oder kann, bis es seinen wirtschaftlichen Unterhalt gesichert, so soll der Staat, derselbe Staat, der ja gar nicht genug Geburten haben kann, der alljährlich eine Milliarde für Rüstungszwecke ausgibt, die nötige Fürsorge für all diese Kinder übernehmen. Handelt es sich doch hier um die sittliche Kultur des Landes, um eine Eindämmung, eventuell Beseitigung der Prostitution in ihren verschiedenen Formen. Mit dem Motto: „Jung gefreit hat noch niemand gereut"*)

*) Hamburger Fremdenblatt, 1903.

hat Hedwig Dohm in einem kurz vor Vollendung ihres 80. Lebensjahres veröffentlichten Aufsatz die hier angeführten Ideen verfochten, und mit dem Plädoyer für die Jugend und ihre Rechte wieder bekundet, wie jung sie heute noch fühlt und denkt.

Aber auch die Tragödien und Probleme des Alterns haben Hedwig Dohm in den letzten Jahren viel beschäftigt. In ihrer Novellensammlung „Schwanenlieder"*) zeigt sie uns die ergreifenden Schicksale von Alternden, deren Können nicht mehr Schritt hält mit ihrem Wollen, die wissend alle Qualen der Entsagung, des eigenen Abbröckelns durchleben. Solchen trüben Altersbildern, die ihre künstlerische Inspiration schuf, setzt sie jedoch in ihren Streitschriften eine starke Hoffnungsfreudigkeit, eine von Mut und Schönheit getragene Alterslehre entgegen, eine Lehre, die sie selbst lebt. Die Frau hat doppelt gegen das Alter anzukämpfen, nicht nur gegen das tatsächliche physiologische Altwerden, die beide Geschlechter bedrohende unbarmherzige Naturerscheinung, sondern gegen einen Begriff des Alterns, der in der ausschließlichen Wertung der Frau als Geschlechtswesens wurzelt.

„Daß man bis in die neueste Zeit hinein dem

*) S. Fischer, Berlin 1906.

Weib nur einen geschlechtlichen Wert zubilligte, ist oft genug gesagt und beklagt worden. Ich sage es noch einmal, denn dieser Werteinschätzung entspringt die Mißachtung, der die alte Frau verfällt. War das Weib untauglich geworden zur Gebärerin, Kinderpflegerin und Geliebten, so hörte ihre Existenzberechtigung auf. Alle Ansprüche, die sie fürder noch an die Gesellschaft zu erheben gewillt war, schienen mehr oder weniger lächerlich; von milder und gütiger Gesinnten wurden sie wenigstens ignoriert.

Geschlechtlicher Reiz und Nutzen des Weibes Wertmesser! Eine animalische Auffassung ihrer Wesenheit, eine naive Schamlosigkeit, die einem früheren Zeitalter entsprochen haben mag, der Reife und Höhe des jetzigen aber Hohn spricht; denn: sie entmenscht das Weib.

Man sollte meinen, wenn eine Frau aufgehört hat, durch ihren geschlechtlichen Reiz zu wirken, müsse die Gesellschaft sie einfach als Menschen, je nach ihrem individuellen Wert abschätzen und würdigen. Das geschieht nicht."

Je mehr die Frau sich vom Geschlechtswesen zum Menschen entwickelt, je weniger man sie nur unter ihren geschlechtlichen Eigenschaften beurteilt, um

so länger bleibt sie aber auch jung. Das Altwerden verliert seinen Stachel, seine Bitterkeit, wenigstens soweit es sich um die spezielle Furcht der Frau, zu altern, handelt. Der verächtliche Begriff vom alten Weib verschwindet, die Großmutter hört auf, eine gebrechliche, hilflose Greisin zu sein*). „Das Großmütterchen mit dem wackeligen Kopf ist doch eine Fabel, warum sollten Frauen in den vierziger und fünfziger Jahren gebrechlich und pflegebedürftig sein?" Sie bekämpft jene falsche Ehrfurcht vor dem Alter, die den Alternden nichts einbringt als ein Begrabensein bei Lebzeiten. Alt sein an sich ist kein Verdienst, auf Ehrfurcht hat nur Anspruch, wer durch seine Leistungen dazu berechtigt ist. „Pietätvolle Sympathie, Verständnis für ihre Bedürfnisse, Nachsicht mit ihren Schwächen, in einzelnen Fällen Dankbarkeit" dürfen die Alten fordern, mehr nicht. Überflüssig fühlen sich die Alten inmitten all der Ehrfurcht, man macht sie hilflos, weil man ihnen dauernd vorhält, daß sie nicht mehr auf der Höhe seien. Man lähmt ihren mutigen Kampf gegen die Alterserscheinungen. Hedwig Dohm gibt goldene Regeln, wie man die

*) Mutter und Großmutter, Beitrag in dem Sammelwerk „Mutterschaft". (Albert Langen, München 1912.)

Leistungsfähigkeit verlängern, das Alter hinausschieben kann. Sie ruft allen Alternden zu, sich nicht kampflos zu unterwerfen. Die Zerstörungen des Alters sollen gemildert werden durch Pflege der äußeren Erscheinung, Sauberkeit und Sorgfalt; es gilt Hygiene zu treiben, sich die Geschmeidigkeit zu bewahren, unbekümmert darum, ob über eine alte Frau mit Schlittschuhen, auf dem Fahrrad, zu Pferde gespottet wird. Die geistige Gymnastik ist mit aller Energie zu treiben, Lernen und Streben erhalten jung, warum sollen die Alten sich nicht freudig auf die Lehrbänke der Universität, in die Vortragssäle setzen? „Das Alter ist ein Feind, kämpfe! Andauerndes Schaffen mit Hand oder Kopf hält jung, weit über die Jahre hinaus. Untätigkeit ist der Schlaftrunk, den man dir, alte Frau, reicht. Trink ihn nicht, sei etwas! Schaffen ist Freude, und Freude ist fast Jugend!"*)

So hat Hedwig Dohm es verstanden, ihr eigenes Alter zu einer Höhe, nicht zu einem Niedergang zu machen, sie gehört zu jenen Begnadeten, die niemals eine Last, sondern allen, ihrer Familie, ihren Freunden, dem geistigen Leben der Zeit ein Reichtum sind, die

*) Die Mütter. (S. Fischer, Berlin 1903.)

nie aufgehört haben, Schaffende, Freudige zu sein, die immer eine Zukunft haben, denn „jeder einzige Tag ist Zukunft“.

Manche haben es bedauert, daß Hedwig Dohm, die so reich befähigte, nicht selbst einen aktiveren Anteil an der Frauenbewegung genommen, daß sie sich auf den Kampf mit der Feder beschränkte, sich als Dichterin und Denkerin am liebsten, fern den äußeren Stürmen, in die vornehm durchgeistigte Umwelt ihres Heims zurückzog. Wer aber das Glück gehabt hat, von Zeit zu Zeit, und sei es auch nur wenige Stunden, in diesem Heim zu verweilen, der ist sicher jedesmal aus dieser Atmosphäre fast unwirklicher Reinheit, Güte, Selbstlosigkeit und Bescheidenheit als ein Besserer fortgegangen. Diese, bei aller scharfen Logik doch weltfremde Wesensgüte, diese unendliche Wahrhaftigkeit und Echtheit, diese tiefe, innerliche Bescheidenheit der Seele, dieser Mangel an jeder Eitelkeit, an jedem Ehrgeiz, die Hedwig Dohm zu einer so ungewöhnlichen Erscheinung unter allen vielgenannten und weit bekannten Frauen machen, wären schwer gefährdet worden durch persönliches Hinaustreten in die Arena des Kampfes, die so viel Bitterkeiten und Enttäuschungen, so viele Gehässigkeiten und Intrigen

in sich schließt und deren Härten selbst auf gut veranlagte Charaktere ihre Spuren einprägen.

Darum sollen wir uns freuen, daß Hedwig Dohm gerade so blieb wie sie ist, daß sie nichts einbüßte von dem Reiz und der Zartheit ihrer Persönlichkeit, von ihrem Idealismus und ihrem Glauben, von ihrem unbeirrbaren Gerechtigkeitsgefühl und ihrer Milde. Anläßlich der vielen Würdigungen, die zum 80. Geburtstage von Hedwig Dohm erschienen, hat auch Anna Plothow im „Berliner Tageblatt" die Frage aufgeworfen: „Was ist uns Hedwig Dohm?" Sie antwortet: „Sie war die Fackel, die den im Dunkel Tastenden den Weg erhellte, der Feuerbrand, der den Funken des Lebens in die Seele der Zagenden warf und die kühne Führerin, die den Weg zu neuen, unbetretenen Höhen wies." Sie ist uns dies alles und noch mehr — sie ist ein lauterer Mensch, das schönste Vorbild der neuen Frau, der neuen Mutter und Großmutter, deren Mütterlichkeit und Menschenliebe nicht bei der eigenen Familie endet.



Literaturangaben

Werke von Hedwig Dohm

Der Frauen Natur und Recht. Berlin, Wedekind und Schwieger, 1876.

Der Jesuitismus im Hausstande. Ein Beitrag zur Frauenfrage. Berlin, Wedekind und Schwieger, 1873.

Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau. Berlin, Wedekind und Schwieger, 1874.

Die Antifeministen, ein Buch der Verteidigung. Berlin, Ferdinand Dümmler, 1902.

Sibilla Dalmar. Berlin, S. Fischer, 1896.

Schicksale einer Seele. Berlin, S. Fischer, 1899.

Christa Ruland. Berlin, S. Fischer, 1902.

Die Mütter, Beitrag zur Erziehungsfrage. Berlin, S. Fischer, 1903.

Schwanenlieder, Novellen. Berlin, S. Fischer, 1906.

Plein air, Roman. Berlin, F. u. P. Lehmann, 1891.

Wie Frauen werden. — Werde wie du bist! Novellen. Breslau, S. Schottländer, 1894.

Frau Tannhäuser, Novellen. Breslau, S. Schottländer, 1890.

Sommerlieben, Freiluftnovellen. Berlin, Vita, 1910.

Erziehung zum Stimmrecht der Frau. Berlin, Schriften des preußischen Landesvereins für Frauenstimmrecht, 1909.

Aufsätze Hedwig Dohms aus den letzten Jahren

Von der biologischen Liebe. Sozialistische Monatshefte, 1909.

Das Recht der Ungeborenen. Sozialistische Monatshefte, 1912.

Ehemotive und Liebe. Sozialistische Monatshefte, 1909.

Gesichtspunkte für die Erziehung zur Ehe. Sozialistische Monatshefte, 1909.

Über Ehescheidung und freie Liebe. Sozialistische Monatshefte, 1909.

Mutter und Großmutter in „Mutterschaft", ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter. Herausgegeben von Adele Schreiber. Albert Langen, München, 1912.

Jung gefreit hat noch niemand gereut. Hamburger Fremdenblatt, 1913.

Rätselbilder vom Leben und vom Tod. Zeitgeist, 1913.

Ein Erlöser von der Frauenemanzipation. Die Zukunft, 1909.

Fliege meine Seele, fliege. Westermanns Monatshefte, 1911.

Eine Schülerin Machiavells. Westermanns Monatshefte, 1913.

Der Haß der Geschlechter. Zeit im Bild, 1913.

Wissen ist Macht. Vossische Zeitung, 1913.

Aufsätze zu Hedwig Dohms 80. Geburtstag

Hedwig Dohm von Hans von Kahlenberg. Berliner Tageblatt.

Was ist uns Hedwig Dohm? von Anna Plothow, Frauenrundschau des Berliner Tageblatt.

Hedwig Dohm von Eugen Isolani, Berliner Morgenpost.

Hedwig Dohm von Wally Zepler, Sozialistische Monatshefte, Nr. 21, 1913.

Der Preußische Landesverein :: für Frauenstimmrecht. ::

(Vorsitzende Frau Regine Deutsch,
Berlin W 15, Pariser Straße 58)

kämpft in Wort und Schrift für die volle Befreiung der Frau. Er hat unter anderem folgende Schriften veröffentlicht:

Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner:	**Das Wahlrecht zu den gesetzlichen Interessenvertretungen** . . . . . . 0.20 M.
Carrie Chapman Catt, Vorsitzende des Weltbundes für Frauenstimmrecht:	**Der Weltbund für Frauenstimmrecht** . . . 0.20 M.
Bertha Bohrer:	**Die Lehrerinnen und das Frauenstimmrecht** 0.20 M.
Martha Plehwe:	**Die Handelsangestellten und das Frauenstimmrecht** . . . . 0.20 M.
Alma Dzialoszynski und Thea Graziella:	**Die Reichskrankenversicherung und die häuslichen Angestellten** 0.20 M.
Rudolf Goldscheid:	**Frauenfrage und Menschenökonomie** . . 0.50 M.

In Vorbereitung:

Adele Schreiber:	**Die Mutter und das Frauenstimmrecht**

Verbandsorgan:

Zeitschrift für Frauenstimmrecht

Redaktion: Adele Schreiber.


U. C. BERKELEY LIBRARIES
C047858999

